
FORUM *Fratelli tutti*

Fratelli tutti: eine Einladung zur Hoffnung und ein »Testament«

von Mariano Delgado

Papst Franziskus hat erneut einen Traum. Nach dem Traum von der »Revolution der zärtlichen Liebe« in *Evangelii gaudium* (2013)¹ antwortet er nun »angesichts gewisser gegenwärtiger Praktiken, andere zu beseitigen oder zu übergehen« mit dem »neuen Traum der Geschwisterlichkeit und der sozialen Freundschaft« (*Fratelli tutti*, Nr. 6).² Der neue Traum ist der alte, der rote Faden seines Pontifikats von einer Umkehr oder Neuausrichtung in der Kirche und in den menschlichen Beziehungen nach dem Prinzip »Liebe« – mit Folgen für Religion, Politik, Wirtschaft und Kultur.

In der Spur der kopernikanischen Wende des Konzils

Nach einer Ouvertüre, in der er die Schattenseiten und die Gründe zum Pessimismus nennt (vom Wiederaufflammen der Nationalismen und Populismen über die wiederholten Verletzungen der Menschenrechte und die Globalisierung ohne ethischen Kern bis zur Pandemie) lädt uns Franziskus zur »Kühnheit der Hoffnung« (Nr. 55) ein. Und bevor er sich mit den typischen Themen einer »Sozialenzyklika« beschäftigt und einige »Handlungslinien« dazu entwirft, erzählt er uns in kerygmatischem Ton eine Geschichte: die »zweitausend Jahre alte Erzählung Jesu« (Nr. 56) vom barmherzigen Samariter. Denn darin sieht er ein Paradigma für den Zustand der Welt und zugleich für die Umkehr in Richtung sozialer Freundschaft über die Grenzen von Religion, Sprache, Klasse und

Nation: »Die Inklusion oder die Exklusion des am Wegesrand leidenden Menschen bestimmt alle wirtschaftlichen, politischen, sozialen oder religiösen Vorhaben« (Nr. 69). Das Kapitel über den barmherzigen Samariter beschliesst Franziskus mit einer selbstkritischen, nachdenklichen Einsicht: »Manchmal betrübt mich die Tatsache, dass die Kirche trotz solcher Motivationen so lange gebraucht hat, bis sie mit Nachdruck die Sklaverei und verschiedene Formen der Gewalt verurteilte« (Nr. 86). Er hätte konkreter sein können: Denn ein Vorgänger auf dem Stuhl Petri, Nikolaus V., übertrug den Portugiesen mit der Bulle *Romanus Pontifex* (8.1.1455) das Recht auf Versklavung der Ungläubigen und Sarazenen in den bereits eroberten und noch zu erobernden (nicht-christlichen) Inseln, Städten und Ländern Afrikas und Asiens.³ Und dies ist bisher vom Papsttum kaum selbstkritisch aufgearbeitet worden.⁴

Vorher hatte er aus der Parabel Jesu diesen Schluss gezogen: »Paradoxerweise können diejenigen, die sich für ungläubig halten, den Willen Gottes manchmal besser erfüllen als die Glaubenden« (Nr. 74). Nicht-Glaubende, und auch viele Christen und Christinnen, hätten sich vielleicht gewünscht, dass diese Nachdenklichkeit, das Bewusstsein, wieviel die Kirche selbst »der Geschichte und Entwicklung der Menschheit verdankt«, um es mit *Gaudium et spes* Nr. 44 zu sagen, an mehreren Stellen in *Fratelli tutti* explizit vorkäme: etwa wenn darin von den Menschenrechten, der Religionsfreiheit, von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bzw. von der universalen Geschwisterlichkeit die Rede ist. Denn die Kirche hat zwar mit ihrer Lehre von der universalen »Gotteskindschaft« (vgl. *Gaudium et spes*, Nr. 22) und der »Einheit der Menschheitsfamilie« einen eigenen Weg dazu, und sie hat sich schließlich mit Feuer und Flamme zu diesen Werten der Moderne bekannt. Aber in der jeweiligen historischen Stunde war sie nicht imstande, im Vorpreschen der philosophischen, juristischen und politischen Vernunft auf diese Werte

hin mehr zu sehen als nur eine Form von »Indifferentismus« und »Relativismus«, wie nicht zuletzt die Verurteilung der Religionsfreiheit oder der interkonfessionellen und interreligiösen »Brüderlichkeit« noch unter Pius XII. (1948-1950) zeigt⁵ – vom *Syllabus errorum* Pius' IX. 1864 ganz zu schweigen. Die antikirchlichen Ressentiments aufgeklärter Philosophen, Staatsrechtler und Politiker trübten den Blick für den Wahrheitskern und die verborgenen christlichen Werte in der modernen Freiheitsgeschichte.

Ein typisch »franziskanischer« Text

Ansonsten ist die neue Sozialenzyklika ein typisch »franziskanischer« Text. Formell gesehen ist er durchzogen von einem gewissen rhetorischen Pathos, an dem uns der argentinische Papst seit *Evangelii gaudium* gewöhnt hat. Mehr als andere Dokumente dieses Papstes verweist es in vielen Zitaten auf andere Texte des eigenen Lehramtes, weshalb es auch als eine Art »Testament« betrachtet werden kann. Inhaltlich berührt es wichtige Themen – etwa wenn der wirtschaftliche Liberalismus, nicht die kommunistisch-

¹ Vgl. Mariano DELGADO, Auf dem Weg zu einer pastoralen und missionarischen »Konversion«. Überlegungen zu »Evangelii gaudium«, in: ZMR 98 (2014) 142-147.

² Wir zitieren nach der amtlichen deutschen Übersetzung in: http://www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20201003_enciclica-fratelli-tutti.pdf (2.2.2021).

³ Vgl. die Bulle in deutscher Übersetzung in: Charles VERLINDEN/Eberhard SCHMITT (Hg.), Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion, München 1986, 218-231.

⁴ Vgl. dazu Mariano DELGADO, Katholische Kirche und Kolonialismus – einige Aufgaben, in: JCSW 61 (2020) 63-83; Nicole PRIESCHING, Die Verurteilung der Sklaverei unter Gregor XVI. im Jahr 1839. Ein Traditionsbruch?, in: Saeculum 59 (2008/1) 143-162.

⁵ Vgl. dazu Mariano DELGADO, Die Menschheitsfamilie oder Die Mystik des Konzils, in: Mariano DELGADO/Michael SIEVERNICH (Hg.), Die großen Metaphern des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Bedeutung für heute, Freiburg i. Br. 2013, 422-443.

kollektivistische Wirtschafts- und Sozialform, äußerst scharf kritisiert wird, oder wenn quasi unvermittelt und undifferenziert das Privateigentum als Teil des sekundären Naturrechts bezeichnet wird, weshalb es in Notlagen zugunsten des Allgemeinwohls aufgehoben werden könne –, die in den Wirtschaftswissenschaften und der philosophisch-theologischen Ethik nuancierter diskutiert werden. Begrüßenswert ist die Klarstellung der kirchlichen Lehre in Sachen »gerechter Krieg« und »Todesstrafe«.

Am besten aber ist der Text dort, wo der Papst am ehesten eine eigene Autorität beanspruchen kann: in der Ermahnung zur interreligiösen »Geschwisterlichkeit«, damit die Religionen zum Frieden und zur Gerechtigkeit in der Welt beitragen; in der Rede von der nötigen »sozialen und politischen Liebe«, damit Konflikte bewältigt werden können, oder »Vergebung ohne Vergessen« möglich ist, oder das von der verteilenden Gerechtigkeit Gebotene überschritten wird; in der Ermahnung zur »sozialen Freundschaft« nach dem Beispiel des barmherzigen Samariters, weil die Zukunft der Welt davon abhängt, dass wir offene Augen und helfende Hände angesichts fremder Not haben.

Fratelli tutti ist kein naiver Text, der die menschliche Natur idealisiert. Wie einst die Theologen von Salamanca im 16. Jahrhundert geht Franziskus zwar von der sozialen Natur des Menschen aus, von einem »homo homini amicus«. Aber er weiß auch, »dass wir eine destruktive Neigung in uns haben« (Nr. 209). Vor diesem Hintergrund lädt er uns zur Hoffnung ein, dass wir durch Rückbesinnung auf die universalen Werte der Religionen und Kulturen diese destruktive Neigung in Schach halten können.

Fratelli tutti ist auch kein Text, der dem Relativismus huldigt (vgl. Nr. 206ff.), wie einige konservative Katholiken prompt hinausposaunen. Franziskus ermahnt die Christen, auf die Wahrheit der anderen zu hören und das Handeln Gottes in anderen Religionen zu respektieren, die vielen zu

wertvollen »Quellen« geworden sind. Aber er betont deutlich, dass für Christen die Quelle der Menschenwürde und Geschwisterlichkeit im Evangelium Jesu Christi ist. Daher lädt er uns ein, unser Inneres von der »Musik des Evangeliums« in Schwingung versetzen zu lassen (Nr. 277), ihr an unseren Arbeitsplätzen, in der Politik und in der Wirtschaft Gehör zu verschaffen.

Gemeinwohl und Privateigentum

Die Rede von Gemeinwohl oder Weltgemeinwohl in *Fratelli tutti* entspricht der kirchlichen Lehre seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Für das Konzil besteht die politische Gemeinschaft um des Gemeinwohls willen, in dem sie »ihre letztgültige Rechtfertigung und ihren Sinn« hat, und aus dem sie »ihr ursprüngliches Eigenrecht« ableitet (*Gaudium et spes*, Nr. 74); aber das Gemeinwohl darf nicht auf den einzelnen Staat eingeschränkt werden, sondern muss »dem Gemeinwohl der ganzen Menschheitsfamilie Rechnung tragen« (*Gaudium et spes*, Nr. 26). In dieser Denktradition enthält die kirchliche Soziallehre dann bekannte Wortschöpfungen wie etwa »Globalisierung der Solidarität«.

Es klingt sehr gut, wenn Franziskus (*Fratelli tutti*, Nr. 120) die Worte seines Vorgängers Johannes Paul II. aus *Centesimus annus* (Nr. 31) wiederholt, »weil sie in ihrer Tragweite vielleicht nicht verstanden wurden: ›Gott hat die Erde dem ganzen Menschengeschlecht geschenkt, ohne jemanden auszuschließen oder zu bevorzugen, auf dass sie alle seine Mitglieder ernähre.« Ebenso gut klingt es, wenn er mit *Laudato si'* (Nr. 93) daran erinnert, »dass ›die christliche Tradition [...] das Recht auf Privatbesitz niemals als absolut oder unveräußerlich anerkannt und die soziale Funktion jeder Form von Privateigentum betont‹ hat.« Es folgt dann eine trockene, unkommentierte Aussage, die eigentlich zu einer starken Diskussion über das Franziskus vorschwebende gesellschaftliche oder politische Modell führen sollte, weil es nicht klar ist, ob es

ihm um ein eher liberales oder ein eher sozialistisches System geht: »Das Recht auf Privateigentum kann nur als ein sekundäres Naturrecht betrachtet werden, das sich aus dem Prinzip der universalen Bestimmung der geschaffenen Güter ableitet, und dies hat sehr konkrete Konsequenzen, die sich im Funktionieren der Gesellschaft widerspiegeln müssen.« Welche konkreten Konsequenzen? Ist es wirklich so, dass aus der Betrachtung des Privateigentums »nur als ein sekundäres Naturrecht« immer der Vorrang des Gemeineigentums zu schließen wäre?

Franziskus scheint, glaube ich, dem Jesuitentheologen und -philosophen Francisco Suárez (†1617) zu folgen, der das Privateigentum in Notlagen besonders scharf relativierte.⁶ Der Dominikaner Francisco de Vitoria (†1546), Begründer der so genannten »Schule von Salamanca«, war ein wenig differenzierter. Sein naturrechtlicher Universalismus geht zwar auch von der Prämisse aus, dass am Anfang der Welt alles allen gehörte. Das Privateigentum oder *divisio rerum* ist gleichwohl legitim, weil die Menschen es mit der Zeit – für Vitoria *de iure humano* bzw. *de iure gentium* und vermittelt eines nicht näher spezifizierten *consensus omnium* – aufgrund der größeren *utilitas* des Privateigentums für das Gemeinwesen so eingerichtet haben.⁷ Das Recht auf Privateigentum ergibt sich also aus dessen sozialer Nützlichkeit und nicht aus einem unveränderlichen Menschenrecht. Deswegen ist es auch immer funktional begrenzt: Es behält sozusagen eine »soziale Hypothek«, sofern es in Fällen äußerster Not dem Gemeinwohl des gesamten Gemeinwesens zu dienen hat, so dass »der ursprüngliche Zustand der *communis possessio omnium* beziehungsweise des *dominium omnium* jedes Einzelnen« wieder in Kraft tritt.⁸ Aber nach Vitoria wäre zu berücksichtigen, dass das Individuum als freies Rechtssubjekt dem staatlich verordneten Gemeinwohl – sei es wie damals in absolutistischen oder später in sozialistischen Systemen üblich – »nicht restlos« ausgeliefert ist,⁹ denn das Gemeinwohl setzt

sich aus dem Wohl der Einzelnen zusammen (»*bonum commune componitur ex bonis particularibus*«).¹⁰ Wichtig ist daher die Frage, die *Fratelli tutti* nicht tangiert: Wer entscheidet aufgrund welcher Kriterien darüber, wann das Privateigentum in einer Notlage seine »Nützlichkeit« für das Gemeinwesen verliert? Funktionieren z.B. in der Pandemiesituation die öffentlichen Krankenhäuser besser als die privaten, die natürlich auch ihren Teil zur Lösung der Sanitätskrise ohne Ansehen der Person zu leisten haben?

Mehr Fragen als Antworten

Franziskus spricht in *Fratelli tutti* (Nr. 172) mit *Caritas in veritate* (Nr. 67) auch von der Möglichkeit einer politischen Weltautorität, »die sich dem Recht unterordnet«. Er verdeutlicht, dass dabei »nicht notwendigerweise an eine personale Autorität« zu denken ist. Vielmehr ginge es um »die Schaffung von wirksameren Weltorganisationen [...], die mit der Autorität ausgestattet sind, das weltweite Gemeinwohl, die Beseitigung von Hunger und Elend sowie die wirksame Verteidigung der Menschenrechte zu gewährleisten.« Mit diesen und ähnlichen »Postulaten« und »Prinzipien« hat Franziskus allerdings mehr Fragen als Antworten aufgeworfen, wenn man sich die Realität einer multipolaren Welt vor Augen führt, in der »wirksamere Weltorganisationen« einen schweren Stand haben, vor allem wenn sie »die wirksame Verteidigung der Menschen-

⁶ Vgl. Josef SODER, *Francisco Suárez und das Völkerrecht. Grundgedanken zu Staat, Recht und internationalen Beziehungen*, Frankfurt a. M. 1973.

⁷ Vgl. Daniel DECKERS, *Gerechtigkeit und Recht. Eine historisch-kritische Untersuchung der Gerechtigkeitslehre des Francisco de Vitoria (1483-1546)*, Freiburg i. Ue./Freiburg i. Br. 1991, 385 (dort auch Belege aus dem Werk Vitorias).

⁸ Ebd., 385.

⁹ Josef SODER, *Die Idee der Völkergemeinschaft. Francisco de Vitoria und die philosophischen Grundlagen des Völkerrechts*, Frankfurt a. M. 1955, 81.

¹⁰ Vgl. DECKERS, *Gerechtigkeit* (Anm. 7), 308 (Vitorias Beleg dort Anm. 117).

rechte« gewährleisten sollen (auch der Papst hat es in der multipolaren Weltchristenheit nicht leicht, und er ist sogar mit Tendenzen zu einer gewissen Polyzentrik in der eigenen Kirche konfrontiert). Aber vielleicht können wir nur im gemeinsamen Nachdenken über diese Fragen zu den nötigen Antworten kommen: Welche Instanz sollte z. B. entscheiden, wie man unter Beachtung des Weltgemeinwohls und der vorrangigen Sorge um die Notleidenden bzw. Rechtslosen in der Menschheitsfamilie die Migrationsbewegungen lenken oder die Ressourcen verteilen kann (in den Zeiten der Pandemie z. B. die Impfungen!), damit wirklich alle Menschen das Recht auf »Life, Liberty and the pursuit of Happiness« wahren können, von dem die amerikanische Verfassung spricht und das wir als globale Aufgabe verstehen sollten – sagten doch auch schon Salmantiner Theologen wie Vitoria, dass in der Sicherung von Frieden, Sicherheit und irdischem Glück (*pax, securitas* und *felicitas politica* oder *terrena*) für alle die Aufgabe des politischen Gemeinwesens bestünde?¹¹ Und nach welchen Kriterien sollen diese Entscheidungen getroffen werden? Wie soll die heute in vielen Diskussionsforen vorhandene Neigung zum anthropologischen Optimismus mit der theologischen und philosophischen »Konkupiszenzlehre«, wonach der Mensch auch ein fehlbares, zur Habgier neigendes Wesen ist, wie die letzte Finanzkrise wieder einmal gezeigt hat, zusammengedacht werden?

Angesichts dieser Fragen ist von Kirchen und Theologen zu erwarten, dass sie nicht bei der Aufstellung von Handlungsprinzipien und Postulaten stehen bleiben, sondern in die Arena absteigen und zur Gestaltung einer besseren *societas terrena* oder der *civitas homini* im Weltmaßstab mit konkreten Vorschlägen und überzeugenden Argumenten beitragen – wie dies etwa im 16. Jahrhundert die Salmantiner Theologen taten. ◆

¹¹ Vgl. ebd., 300–309.

Fratelli tutti: Eine zweite franziskanische Enzyklika

von Niklaus Kuster OFM Cap

G »Geschwisterlichkeit« ist das Schlüsselmotiv, das sich durch acht Jahre Pontifikat von Papst Franziskus zieht. Indem er seine zweite franziskanische Enzyklika nicht nur mit Worten seines Vorbilds eröffnet,¹ sondern für die Unterzeichnung des Rundschreibens eigens nach Assisi reiste, setzte der lateinamerikanische Bischof von Rom ein kraftvolles Zeichen. Wie der mittelalterliche Mystiker wendet er sich an die ganze Menschheit, der die Welt anvertraut ist und die auf vielen verschiedenen Wegen den einen Gott verehrt. 800 Jahre, nachdem sich Bruder Franziskus in einem Brief geschwisterlich an alle Menschen auf Erden wandte, tut es ihm Papst Franziskus gleich. Während Mystiker*innen der Konzilserklärung *Nostra aetate* von 1965 den Boden bereiteten, setzt die Enzyklika eine Öffnung zum Dialog der Religionen fort, die den »Spirit von Assisi« atmet.²

Assisi und nicht Rom

Es stellt ein historisches Novum dar, dass ein Papst für ein paar Stunden Rom verlässt und in ein Provinzstädtchen reist, um eine Enzyklika zu unterschreiben. Warum wählt Franziskus dafür Assisi und das Fest seines Vorbildes? Die Antwort liegt in der Symbolkraft des Ortes.³ In Assisi begegnen sich Kirchen und Religionen geschwisterlich, während der Vatikan das Machtzentrum der lateinischen Weltkirche darstellt. Seit

35 Jahren versammeln sich hochrangige Delegationen aller größeren Kirchen, Welt- und Naturreligionen in der Stadt des Poverello, um gemeinsam für eine gerechtere und menschlichere Welt einzustehen. Das erste dieser Friedenstreffen setzte im Oktober 1986 einen eindrucksvollen Auftakt: Vor der Franziskusbasilika traten Betende aus den bedeutenden Kirchen und Religionen reihum in die Mitte des weiten Kreises und erhoben die Hände zum Himmel, um Frieden auf Erden zu erbitten. In den Folge-treffen wuchs die Anzahl der Delegationen auf 500. Ihr Beten wurde um gemeinsame Erklärungen der Religionen an die Nationen und um Formen des interreligiösen Lernens erweitert. Benedikt XVI., der als Präfekt der Glaubenskongregation die ersten Treffen skeptisch betrachtet hatte, stellte als Gastgeber im Oktober 2011 den Jubiläumstag unter das Motto »Pellegrini della verità, pellegrini della pace«. ⁴ Seine Rede im Kreis der Kirchen, Religionen und agnostisch Suchenden machte deutlich, dass keine Glaubensgemeinschaft die Wahrheit besitzt und alle pilgernd nach tieferer Wahrheit und umfassendem Frieden streben. Auf unterschiedlichen Wegen unterwegs zum verbindenden Ziel erkennen Religionen einander als gemeinsam Pilgernde, die sich ermutigen und voneinander lernen können. ⁵ Den Schlusspunkt des großen Friedenstreffens von 2011 bildete ein Dankgebet des Gastgebers am Grab des Poverello. Die gemeinsame Friedensfeier der Religionen fand auf dem Vorplatz der Kirche unter freiem Himmel statt und es war den Delegationen freigestellt, den Papst am Ende des Treffens in die Krypta von San Francesco zu begleiten. Der neuromanische Raum füllte sich mit den Vertreterinnen und Vertretern aller Religionen zum schweigenden Dank an einen Mystiker, der sich als Prophet der ganzen Menschheit erweist. ⁶ In dieser Krypta und am Grab des Poverello unterzeichnete Papst Franziskus neun Jahre später ein Rundschreiben, das sich an die Menschheitsfamilie wendet und – ein

zweites Novum – Großimam Ahmad Muhammad al-Tayyeb als wichtigsten Dialogpartner im Entstehen dieser Enzyklika nennt: Als Rektor der Al-Azhar-Universität vertritt er die bedeutendste Lehrinstanz im sunnitischen Islam. ⁷

Geschwisterlichkeit aller Getauften

»Fratellanza« ist das Schlüsselmotiv, um Verhalten und Botschaft des aktuellen Bischofs von Rom zu verstehen. Bereits sein erster Auftritt am 13. März 2013 auf der Loggia der Peterskirche unterstreicht, wie er sich selbst und seine Sendung sieht. Der Neugewählte trat in schlichtem weißem Kleid aus dem Konklave vor die Tausende auf der Piazza San Pietro und die medial zugeschaltete Weltöffentlichkeit. Bevor er sprach, schaute er lange Zeit auf die

¹ Die Mitwelt- und Sozialenzyklika *Laudato si'* von 2015 setzt – historisch erstmalig unter den rund 300 Enzykliken aus drei Jahrhunderten – mit einem poetischen Zitat in der Volkssprache ein. Einzig der Warnruf *Mit brennender Sorge* von 1937 an die katholische Kirche im Dritten Reich trug zuvor ein Incipit in einer Volkssprache: Mit Blick auf den Adressaten war er in deutscher Sprache verfasst. Franziskus' erste Enzyklika *Lumen fidei* vollendete 2013 ein von Benedikt XVI. begonnenes Rundschreiben und ist die bisher einzige von zwei Päpsten verfasste Enzyklika.

² COMUNITÀ DI SANT'EGIDIO, *Lo spirito di Assisi. Dalle religioni una speranza di pace*, Cinisello Balsamo 2011.

³ Zur Bedeutung dieser Ortswahl: Niklaus KUSTER, *Entrevista*, in: *Vida Nueva*, n° 3199 (7 noviembre 2020) 40-41.

⁴ Dokumentiert auf: <http://www.vatican.va/content/benedict-xvi/it/travels/2011/inside/documents/assisi.html>.

⁵ Die bisherigen Friedensgebete der Religionen in Assisi und ihre Botschaften kommentiert Riccardo BURIGANA, *La Pace di Assisi. 27 ottobre 1986. Il dialogo tra le religioni trent'anni dopo*, Milano 2016.

⁶ Niklaus KUSTER, *Spiegel des Lichts – Franz von Assisi: Prophet der Weltreligionen*, Würzburg 2019.

⁷ PAPST FRANZISKUS, *Fratelli tutti*. Enzyklika über die Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft, Ostfildern 2020: FT 5, 29, 136, 192.

zahllosen Menschen. Sein beherztes »fratelli e sorelle, buona sera« hob sich befreiend von der Inszenierung des vorausgehenden Hofzeremoniells ab. Der persönlichen Botschaft ging ein Vaterunser voraus, das Franziskus mit allen Zuschauenden fern und nah gemeinsam betete: Nicht auf heilige Väter in Rom – weder den in Erinnerung gerufenen Vorgänger noch den Neugewählten –, sondern auf den allen gemeinsamen Vater im Himmel soll sich die Hoffnung richten. In der Folge lud Franziskus seine Kirche – »Bischof und Volk, auf den *cammino della fratellanza*« ein: auf den Weg der Geschwisterlichkeit. Seinem ersten Segen »für die Stadt und den Erdkreis« gingen die Bitte und eine Minute des Gebets aller für den neuen Bischof von Rom voraus. Dieser zog dann nicht in den apostolischen Palast ein, sondern blieb im Gästehaus. Sein Vorbild, zu dem sich der programmatische Papstname bekennt, schrieb in seinem Testament: »Hüten sollen sich die Brüder, Kirchen, Wohnungen und alles, was für sie gebaut wird, anzunehmen, wenn sie nicht der heiligen Armut entsprechen, ... und sie sollen dort immer herbergen wie Pilger und Gäste«. ⁸ Bereits die ersten Wochen und Monate des Pontifikats verdeutlichen, wem Franziskus sich auf dem »Weg der Geschwisterlichkeit« verbunden fühlt: Nach Treffen mit dem Bischof von Rom sprechen Vertreter der größeren Kirchen berührt und ermutigt von »geschwisterlichen« Begegnungen. Dass die Taufe in den verschiedensten christlichen Konfessionen alle Gläubigen als Töchter und Söhne Gottes miteinander verbindet, wird auch in versöhnlichen Feiern deutlich, wenn Franziskus etwa die Waldenserkirche 2015 in Turin um Vergebung für jahrhundertelange Verfolgung bittet und auch neuere Freikirchen als Partnerinnen in die Ökumene einbezieht. ⁹ Zum historisch ersten Treffen zwischen dem Papst und dem russischen Patriarchen, das im Februar 2016 auf Kuba stattfindet, titelt die »Welt«: »Papst nennt Patriarchen seinen ›Bruder‹«. ¹⁰

Geschwisterlichkeit ohne Grenzen

Die vom 266. Bischof von Rom gelebte und proklamierte »fratellanza« überwindet schon früh die Grenzen der eigenen Glaubensgemeinschaft. Im Hochsommer 2013 grüßt das Oberhaupt der größten Kirche alle »islamischen Geschwister« auf Erden in einem Segenswunsch zum Ende des Ramadans. ¹¹ In einem öffentlichen Briefwechsel begegnet Franziskus im folgenden Herbst auch einem bekannten agnostischen Publizisten respektvoll und herzlich: Eugenio Scalfari spricht danach tief beeindruckt von einem brüderlichen Austausch. ¹² Als Franziskus im Mai 2014 Israel und Palästina besucht, tritt er zeichenhaft mit zwei Freunden, einem Imam und einem Rabbi, an die Klagemauer, und nur Tage später treffen sich an Pfingsten Mahmud Abbas als Präsident Palästinas, Shimon Peres als Staatspräsident Israels sowie Patriarch Bartholomaios I. mit Franziskus in den Vatikangärten zum gemeinsamen Friedensgebet für den Nahen Osten. Die beiden Staatslenker sowie die Repräsentanten der Ost- und Westkirchen machen in ihren jüdischen, islamischen und christlichen Gebeten deutlich, dass sie vor demselben Gott und gemeinsamen Vater stehen. ¹³ Dieses Gebets-treffen wurde von Pierbattista Pizzaballa mit vorbereitet, dem langjährigen Kustos der Franziskaner im Heiligen Land, dessen Brüder seit acht Jahrhunderten als Brückenbauer zwischen den Religionen im Nahen Osten leben. ¹⁴ Auch in Botschaften an das politische Europa, das seine Ideale von »liberté, égalité et fraternité« weltweit verbreitet, erinnert Franziskus daran, dass die Tausenden von Flüchtlingen an den Grenzzäunen und auf dem Mittelmeer »Geschwister auf der Suche nach einer besseren Zukunft« sind – unabhängig davon, welcher Nation und Religion sie angehören. ¹⁵ Bei der Fußwaschung von Gründonnerstag 2016 in einer römischen

Asylunterkunft unterstreicht der Pontifex im Kreis der Flüchtlinge: »Wir alle finden uns hier in einem Kreis: Muslime, Hindus, Katholiken, Kopten, evangelische Christen. Wir sind alle Geschwister, Kinder desselben Gottes«. ¹⁶

In Sorge um das gemeinsame Haus

In seinen zwei franziskanischen Enzykliken bündelt Franziskus seine vielen Zeichen, Initiativen und Botschaften, die von Interviews und Ansprachen bei Empfängen bis zu Auftritten in Parlamenten, in interreligiösen Treffen und der UNO-Vollversammlung reichen. Die Enzyklika *Laudato si'* übernimmt vom Poverello das poetische Bild des einen Schöpfungshauses, das der ganzen Menschheit anvertraut ist. Das Rundschreiben ruft dazu auf, in allen Ländern der Erde, auf allen Ebenen von Politik und Gesellschaft sowie mit allen Playern in der globalen Wirtschaft dem drohenden sozialen und ökologischen Kollaps der Welt gegenzusteuern. Die erste »Umweltenzyklika« in der langen Reihe päpstlicher Sozialenzykliken erweist sich gut vernetzt und programmatisch: Sie stützt sich auf Erkenntnisse der neuesten Forschung und fordert Wissenschaften und Politik auf, die geltenden Paradigmen der Weltwirtschaft in Frage zu stellen, nachhaltige Technologien weltweit auch in den ärmsten Ländern zum Einsatz zu bringen und für eine neue Achtsamkeit im Umgang mit der Mitwelt auch die »Weisheit der Religionen« einzubeziehen. Denn zur Rettung des Planeten vor Ausbeutung und Zerstörung brauche es auch kontemplative Wachheit, die Menschen eine neue Beziehung zu allen Lebewesen erschließt. ¹⁷ Beginnt diese Enzyklika mit Worten der *Laudes creaturarum* seines Vorbildes, die auf den ersten Seiten auch ausführlich zitiert wird, so endet sie mit einem Motiv des Zweiten Vaticanums: Der Aufruf der Pastoralkonstitution, sich

8 Franziskus-Quellen (Zeugnisse des 13. und 14. Jahrhunderts zur Franziskanischen Bewegung 1), hg. von Dieter BERG/Leonhard LEHMANN, Kevelaer 2009, 61 (Test 24).

9 Das franziskanische Profil der ersten zwei Pontifikatsjahre beleuchten Niklaus KUSTER/Martina KREIDLER-KOS, *Der Mann der Armut. Franziskus – ein Name wird Programm*, Freiburg 2014 (mit dem Quellenachweis) und Niklaus KUSTER, *Sprechende Zeichen. Ein Papst macht Geschichte(n)*, Fribourg 2015, zu den ersten sechs Amtsjahren: Niklaus KUSTER, *Franz von Assisi. Freiheit und Geschwisterlichkeit in der Kirche*, Würzburg ²2019, 79–93.

10 Die Welt, online-Ausgabe vom 12.2.2016.

11 Grußwort nach dem Angelus zum Klara-fest, 11.8.2013, an »die Muslime in der ganzen Welt, unsere Brüder und Schwestern«: http://www.vatican.va/content/francesco/de/angelus/2013/documents/papa-francesco_angelus_20130811.html.

12 PAPA FRANCESCO/Eugenio SCALFARI, *Dialogo tra credenti e non credenti*, Torino/Roma 2013.

13 Zu diesem Friedensgebet von Pfingsten 2014 im Vatikan: <https://www.katholisch.de/artikel/3214-starker-beitrag-zum-friedensprozess> (6.3.2021).

14 Pierbattista PIZZABALLA, *La presenza francescana in Terra Santa*, Milano 2008; Gottfried EGGER, *An den Quellen unseres Glaubens. Franziskus und seine Brüder im Heiligen Land*, St. Ottilien 2012; Artemio VÍTORES GONZÁLES, *Francesco d'Assisi e la Terra Santa*, Padova 2013.

15 Bezeichnend dafür ist die Rede am Internationalen Forum »Migration und Frieden« vom 21.2.2017: http://www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2017/february/documents/papa-francesco_20170221_forum-migrazioni-pace.html.

16 <https://www.katholisch.de/artikel/8416-wir-alle-sind-bruder> (6.3.2021).

17 Mit Sorge – in Hoffnung. Zu Impulsen aus der Enzyklika *Laudato si'* für eine Spiritualität im ökologischen Zeitalter, hg. von Thomas DIENBERG/Stephan WINTER, Regensburg 2020.

»Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten« zu eigen zu machen (GS1), wird über alle Kirchen hinaus auf die Menschheitsfamilie bezogen. Franziskus verbindet sich mit Glaubenden in allen Religionen »in unserem Kampf für Gerechtigkeit, Liebe und Frieden« (LS 246 – Gebete). Mit einem Anklang an das Lied »Danos un corazón grande para amar, fuerte para luchar«, das lateinamerikanische Basisgemeinden singen, ruft er alle Menschen guten Willens auf: »Gehen wir singend voran! Mögen unsere Kämpfe und unsere Sorgen um diesen Planeten uns nicht die Freude und die Hoffnung nehmen!« (LS 244).

Fratelli tutti

Zwischen den Enzykliken *Laudato si'* von Pfingsten 2015 und *Fratelli tutti* vom Oktober 2020 liegt ein Terrorsommer, der Europa 2016 erschütterte, und das fünfte große Friedensgebet der Religionen in Assisi vom Herbst jenes Jahres. Drei Jahre später folgt das 800-Jahr-Jubiläum der Friedensmission, mit der Franz von Assisi 1219 in den Fünften Kreuzzug eingriff und die Freundschaft von Sultan Muhammad al-Kāmil gewann. Papst Franziskus reist auf den Spuren seines Vorbildes im Februar 2019 in die arabische Welt und unterzeichnet in Abu Dhabi zusammen mit Großimam Ahmad al-Tayyeb eine christlich-islamische »Erklärung zur Geschwisterlichkeit aller Menschen«. ¹⁸ Die beiden Religionsführer tun es »im Namen Gottes, der alle Menschen mit ... gleicher Würde geschaffen hat und der sie dazu beruft, als Brüder und Schwestern miteinander zusammenzuleben, die Erde zu bevölkern und auf ihr die Werte des Guten, der Liebe und des Friedens zu verbreiten«. ¹⁹ Im Gefolge dieser Erklärung lanciert der gastgebende Emir in Abu Dhabi den Bau eines »Hauses von Abrahams Familie«, das

ab 2022 eine Synagoge, eine Kirche und eine Moschee auf der Insel Sadiyaat in engem Zusammenspiel verbinden soll. ²⁰ Die beiden Verfasser der Erklärung von Abu Dhabi gingen in ihrem Appell an alle Religionen und Nationen weiter: Sie erreichten, dass die UNO den Jahrestag der Unterzeichnung ihrer Erklärung ab 2021 zum Weltgedenktag der »Geschwisterlichkeit aller Menschen« erklärte. ²¹ Tatsächlich wendet sich die Erklärung von Abu Dhabi mit sehr konkreten Postulaten zum »Aufbau des weltweiten Friedens« an alle »Verantwortungsträger, die einflussreichen Führungskräfte, die Religionsvertreter aller Welt, die Organisationen auf regionaler und internationaler Ebene, der Zivilgesellschaft« sowie alle »Schulen, Universitäten, Erziehungs- und Bildungseinrichtungen« und an alle »Glaubenden, Nichtglaubenden und alle Menschen guten Willens«. ²² Anderthalb Jahre später integriert Papst Franziskus den Kern jener christlich-islamischen Erklärung in die Enzyklika *Fratelli tutti* und verankert sie in der Tradition der lateinischen Kirche, der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils und auf der Linie seiner eigenen Schreiben aus sieben Jahren Pontifikat. ²³ Das Incipit verdankt sich einem Weisheitswort des Poverello von Assisi, der sich bereits vor 800 Jahren in einem »Brief an die Lenker der Völker« und in der Ordensregel von 1221 brüderlich »an alle Menschen überall auf Erden, die sind und sein werden«, wendet. ²⁴ Die Erfahrung von Gottesfreundschaft und Menschenliebe im Islam ließ den mittelalterlichen Mystiker erkennen, dass es viele Wege gibt, den einen »Gott zu lieben« und als seine Söhne und Töchter »in allen Völkern« als Menschheitsfamilie solidarisch zusammenzurücken. ²⁵

»Wir Geschwister alle«

Die neue Enzyklika schreibt *Laudato si'* friedenspolitisch und alltagspraktisch fort. Während jene die »Weisheit der Religionen« nach einer Problemanalyse bereits im zweiten Kapitel anspricht (LS 62-100), sieht *Fratelli tutti* im letzten Kapitel »Die Religionen im Dienst an der Geschwisterlichkeit« (FT 271-287). Wie sehr Franz von Assisi dem Schreiben Pate steht, wird in den ersten Abschnitten deutlich. Sie zitieren aus den Weisheitsworten des Poverello das sechste und das 25., die sich an »alle seine Geschwister« richten in »einer Liebe, die alle politischen und räumlichen Grenzen übersteigt«. Bruder Franz lehre eine »freundschaftliche Offenheit, die es erlaubt, jeden Menschen jenseits ... des eigenen Heimat- und Wohnortes in der Welt anzuerkennen, wertzuschätzen und zu lieben« (FT 1). Der »Heilige der geschwisterlichen Liebe« mache sich zum Gefährten der Geringsten und lehre eine »soziale Freundschaft«, die keinen Menschen ausschließt (FT 2). Die »Größe und Weite seiner Liebe« zeige sich auch interreligiös im gewagten »Besuch bei Sultan Malik al-Kāmil« (FT 3). Der Papst lässt sich von Franziskus' »Traum einer geschwisterlichen Gemeinschaft« ohne Grenzen beflügeln (FT 4), deren »Utopie« er in konkrete Postulate an die Nationen und Religionen der heutigen Welt kleidet. Die Enzyklika bestätigt *Laudato si'* ausdrücklich (FT 17-18 und 117). Die Debatte darüber, ob das italienische Incipit »Fratelli tutti« die »Schwestern« unsensibel und diskriminierend ausschließe, verkennt zweierlei: Zum einen, dass »fratelli« im Italienischen auch »Geschwister« bezeichnet,²⁶ und zum anderen, dass Franz von Assisi sich mit »fratres omnes« in der zitierten *admonitio VI* zunächst zwar nur an seine Mitbrüder wandte, in der Zusammenstellung von 28 ausgewählten Weisheitsworten diese jedoch an »alle Menschenkinder« adressierte. Eine korrekte Übersetzung würde daher »Wir Geschwister alle« lauten.²⁷ ◆

18 Das vatikanische Staatssekretariat bekehrte sich erst im Herbst 2020 zur sprachlich sensibleren und korrekteren Übersetzung von »fratellanza« – »fraternity« mit »Geschwisterlichkeit« statt der männlichen »Brüderlichkeit«: vgl. die beiden Versionen in Niklaus KUSTER, *Unser aller Vater*. Beten wie Franz von Assisi, Ostfildern 2020, 87-116.

19 Ebd., 88.

20 Zum Projekt des Stararchitekten David Adjaye: <https://www.ubm-development.com/magazin/friedensprojekt-abrahamic-family-house/> (6.3.2021).

21 <https://www.unaoc.org/humanfraternityday/> (6.3.2021).

22 KUSTER, *Unser aller Vater* (Anm. 18), 114-115.

23 Die wichtigsten Quellen sind neben der Erklärung von Abu Dhabi die Konzilsdokumente *Nostra aetate* und *Gaudium et spes*, die programmatischen päpstlichen Schreiben *Evangelii gaudium* und *Laudato si'*, politisch wichtige Reden wie die vor der UNO-Generalversammlung vom September 2015 sowie kollegiale Erklärungen von Bischofskonferenzen der Welt.

24 Franziskus-Quellen (Anm. 8), 91-92, 136-137.

25 Dazu in dieser Zeitschrift: Niklaus KUSTER, *Universale Geschwisterlichkeit*. Zum franziskanischen Spirit in Mission und Dialog der Religionen, in: ZMR 102 (2018) 122-127.

26 Johannes Röser irrt, wenn er in der Herder Korrespondenz vom 11.10.2020 zur Enzyklika über den »Geist der Geschwisterlichkeit« schreibt: »der Papst bevorzugt statt dieses gekünstelten, bürokratischen Begriffs gern den alten, emotional sehr warmen Ausdruck Brüderlichkeit«.

27 Niklaus KUSTER, »Fratres omnes« – Fratelli e sorelle tutti. A chi si rivolge Francesco d'Assisi nell'incipit della nuova enciclica, in: *L'Osservatore Romano*, 160 (23.9.2020), Nr. 217, 1, 6. Zu den Admonitiones, ihrer Entstehung, ihrer Botschaft und ihrem Adressaten: Niklaus KUSTER, *Weisheitsprüche des Franz von Assisi*. Zum Charakter der Admonitiones und zur Komposition ihrer Sammlung, in: *Weisheit*. Die Spiritualität der Menschheit, hg. von Thomas MÖLLENBECK/Ludger SCHULTE, Münster 2021, 109-138.

Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft

**Der Beitrag von *Fratelli tutti*
zur Weiterentwicklung der
Sozialverkündigung der Kirche**

von Ursula Nothelle-Wildfeuer

Papst Franziskus reiht sich mit seiner zweiten Sozialenzyklika (nach *Laudato si'* von 2015) expressis verbis in die inzwischen fast 130 Jahre alte Tradition der Soziallehre der Kirche ein und legt sie, so heißt es in der Nr. 6, als »demütigen Beitrag zum Nachdenken vor«. Diese Formulierung bringt gleich zu Beginn ein deutlich gewandeltes Selbstverständnis und Konzept von Sozialverkündigung zum Ausdruck: So trug die erste Sozialenzyklika von Papst Johannes XXIII. von 1961 noch den Titel *Mater et magistra*, der deutlich machte, dass das päpstliche Lehramt mit einem Bewusstsein unhinterfragter und einzigartiger Autorität in die Gesellschaft hinein klare Weisung bezüglich des Weges und der Ordnung der (Welt)Gesellschaft geben konnte. Im Unterschied dazu spricht Franziskus jetzt im Wissen um die religionsplurale und in weiten Teilen säkulare Welt von »Demut« und von einem »Beitrag zum Nachdenken« (FT 6) für den öffentlichen Diskurs.

Vor diesem Hintergrund möchten die folgenden Überlegungen die Frage beantworten, welchen Beitrag diese Enzyklika sowohl material-inhaltlich als auch argumentativ-erkenntnistheoretisch zur Weiterentwicklung der kirchlichen Sozialverkündigung leistet. Zu diesem Zweck ist zunächst das zentrale Anliegen des Papstes in *Fratelli tutti* darzustellen (1). Anschließend wird die Leitidee der Geschwisterlichkeit in

ihrer Bedeutung entfaltet (2) und ihr theologisch-biblischer Hintergrund dargestellt (3). Sodann wird gefragt nach der genuin christlichen Aufgabe (4) und schließlich ein Fazit gezogen bezüglich der Grundfrage des Beitrags (5).

1 Das inhaltliche und methodische Hauptanliegen des Papstes

1.1 Die Neugestaltung von Welt und Gesellschaft

Fratelli tutti – mitten in der Corona-Krise geschrieben und geprägt von den Beobachtungen in Welt und Gesellschaft, die der Papst in dieser Zeit wie durch ein Brennglas fokussiert wahrgenommen hat – gibt eine Antwort auf die Frage, die gerade gegenwärtig viele Menschen in neuer Weise herausfordert und bewegt: In welcher Welt und Gesellschaft wollen wir leben? Wie wollen wir diese Welt gestalten? Die Corona-Pandemie hat die Menschheit weltweit zum Innehalten gezwungen, zum Nachdenken über diese fundamentalen Fragen unseres Daseins genötigt. Das prägt auch die Enzyklika. Allerdings sind wir ein paar Monate und (hoffentlich) ein paar Erfahrungen und Einsichten weiter. Zu klären ist – und das intendiert der Papst mit der Enzyklika: Was haben wir gelernt und welche Konsequenzen ziehen wir?

Papst Franziskus benennt in seiner neuen Enzyklika in dem Untertitel »Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft« das Prinzip, das aus seiner Perspektive für die Gestaltung einer gerechteren Weltordnung zentral ist. Hier schon klingt das Leitmotiv an, das im weiteren Verlauf der Ausführungen aufzugreifen ist, nämlich das von ihm neu benannte Prinzip der Geschwisterlichkeit und die Verbindung zum Wert der Gerechtigkeit. Er greift die Fragen auf, die sich viele angesichts der bereits vor Corona schon bestehenden gravierenden Herausforderungen und problematischen Entwicklungen der Weltgesell-

schaft stellen. Vor allem geht es ihm darum zu zeigen, dass nach der Krise nicht einfach ansteht, die »bereits vorhandenen Systeme und Regeln zu verbessern« (FT 7), um so auf den bisherigen Pfaden weiterzugehen. Ihm geht es vielmehr um eine Neuorientierung, die geprägt ist von einem gesellschaftlichen und politischen Wandel zu mehr Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit.

Oft genug wurde in den letzten Monaten die Kirche kritisiert, weil sie besonders auf der Ebene der höheren Amtsträger zu den Herausforderungen der Corona-Krise kaum vernehmbar gewesen sei. Dazu wäre sicher sehr viel Differenziertes zu sagen. Aber auf jeden Fall dies: Mit dieser Enzyklika liegt nun ein umfangreiches Dokument vor, das dieses Schweigen in beeindruckender Weise durchbricht.

1.2 Der Zusammenhang mit *Laudato si'*

Fratelli tutti ist nach *Laudato si'* von 2015 die zweite Sozialenzyklika von Papst Franziskus. Die sozialen, gesellschaftlichen und politischen Fragen liegen ihm offenkundig sehr am Herzen. Ging es ihm in *Laudato si'* um das gemeinsame Haus und eine ganzheitliche Ökologie, so widmet er sich jetzt – auf diesem Fundament aufbauend – der spezifischen Sorge um Menschen und Völker, die sich aufgrund struktureller Einschränkungen nicht entfalten können (vgl. FT 137). Er bindet diese Sorge folgendermaßen in den Zusammenhang mit *Laudato si'* und den dort entfalteten ganzheitlichen ökologischen Ansatz ein:

»Wenn uns das Aussterben bestimmter Arten Sorgen bereitet, sollte uns erst recht der Gedanke beunruhigen, dass es überall Menschen und Völker gibt, die ihr Potenzial und ihre Schönheit aufgrund von Armut oder anderen strukturellen Einschränkungen nicht entfalten können. Denn dies führt letztendlich zur Verarmung von uns allen.« (FT 137)

Wenn er da die Formulierung »erst recht« im Sinne einer Steigerung wählt, dann wird damit auch ein Punkt der bei ihm zugrunde liegenden Anthropologie deutlich, nämlich: die Sorge um das gemeinsame Haus, um die Artenvielfalt (Biodiversität) ist der eine Punkt, aber in diesem Gesamtzusammenhang geht es noch einmal in herausgehobener Weise um den und die Menschen.

1.3 Das Anliegen des Dialogs

Ein weiterer Punkt ist als charakteristisch für die Sozialverkündigung des gegenwärtigen Papstes zu benennen: In dieser Enzyklika ist, wie auch schon in *Laudato si'* und seit der Pastorkonstitution des II. Vaticanums *Gaudium et spes* immer wieder betont wird, der Dialog ein wichtiges, nicht nur methodisches, sondern auch inhaltliches Anliegen. Hatte der Papst in *Laudato si'* auch als ein zentrales Element den Dialog über relevante Fragen mit den Fachwissenschaften stark gemacht, so fällt auf, dass die Thematik der jetzigen Enzyklika nicht rückgebunden wird an spezifische wissenschaftliche Expertise zu einzelnen Themenfeldern.¹ Die Dialogorientierung kommt im neuen Dokument vorrangig darin zum Ausdruck, dass Papst Franziskus deutlich hervorhebt, dass er sich in dieser Enzyklika von seiner Begegnung mit dem Großimam Ahmad Al-Tayyeb in Abu Dhabi und der Verabschiedung eines gemeinsamen Papiers am 4. Februar 2019 hat anregen lassen. »Entsprechend kann das – vergleichsweise sehr kurze – Dialogdokument als eine erste Grundlegung für die Ausführungen in *Fratelli tutti* ver-

¹ Vgl. dazu Markus VOGT, *Fratelli tutti* als Fortschreibung von *Laudato si'*: Zusammenhänge von Ökologie und Frieden, in: Ursula NOTHELLE-WILDFEUER/Lukas SCHMITT (Hg.), *Unter Geschwistern? Die Sozialenzyklika ›Fratelli tutti‹: Perspektiven – Konsequenzen – Kontroversen*, Freiburg 2021, 72–85.

standen werden.«² Diese Bezugnahme stellt eine klare Rahmung des Gesamtdokuments dar. In *Laudato si'* hatte sich der Papst intensiv anregen lassen von dem orthodoxen Patriarchen Bartholomaios, er weitet also hier den Blick über das ökumenische hinaus zum interreligiösen Gespräch. Das gemeinsame Papier mit dem Großimam widmet sich ebenfalls schon der Thematik der Geschwisterlichkeit. Engagement für die Weltgemeinschaft aus dem Gedanken der gottgewollten Geschwisterlichkeit heraus ist ein religionsübergreifendes Thema und Anliegen, mit dem der Papst sich sogar darüber hinaus an »alle Menschen guten Willens« richtet und damit dem klassischen Ansatz einer Sozialenzyklika gerecht wird. Zugleich artikuliert sich darin auch die an vielen Stellen bereits gemachte Erfahrung, dass die Ökumene des gemeinsamen Dienstes, des Engagements für Gerechtigkeit, Frieden und horizontale Versöhnung³ oft der Motor für das Anliegen der interkonfessionellen und interreligiösen Verständigung ist.

2 Zum Leitgedanken der Enzyklika *Fratelli tutti*

Um den material-inhaltlichen Leitgedanken dieser Enzyklika zu verstehen, ist nach Inhalt und Relevanz der Rede von »Geschwisterlichkeit« und »sozialer Freundschaft« zu fragen. Diese stellt für Papst Franziskus das Fundament einer gerechteren Gesellschaft und ihrer Ordnung dar. Papst Franziskus spricht erklärend von der sozialen und der politischen Liebe, die »auch das bürgerliche und das politische Leben betrifft und sich bei allen Gelegenheiten zeigt, die zum Aufbau einer besseren Welt beitragen« (FT 181). Angesichts der gravierenden Herausforderungen der Weltgesellschaft in der Gegenwart geht es ihm um eine Neuorientierung, um einen gesellschaftlichen und politischen Wandel hin zu mehr Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit.

2.1 Die inhaltliche Grundaussage: Die Idee der Geschwisterlichkeit

Die Idee der Geschwisterlichkeit lässt sich der Enzyklika zufolge inhaltlich in zwei Aspekten skizzieren: Zum einen geht es Papst Franziskus darum, dass die gleiche Würde jedes einzelnen und aller Menschen *tatsächlich* anerkannt wird. Der Blick auf die Realität führt ihn nämlich zu dem Schluss, dass die Menschenrechte zwar auf dem Papier allgemein anerkannt sind, aber wohl »tatsächlich [...] nicht für alle gleich gelten« (FT 22). Konkret nennt er drei Teilungen der Weltgesellschaft, in denen eine offenkundige Kluft zwischen den Menschen genau diese Geltung der Menschenrechte faktisch in Abrede stellt: Arme und Reiche, Frauen und Männer sowie Freie und Sklaven. Spezifisch zum letzten Punkt führt der Papst eindringlich aus, dass zwar internationale Abkommen der Sklaverei formal ein Ende gesetzt haben und es auch diverse Strategien gibt, das Phänomen zu beenden,

»dass aber noch heute Millionen Menschen – Kinder, Männer und Frauen jeden Alters – ihrer Freiheit beraubt und gezwungen (werden), unter Bedingungen zu leben, die denen der Sklaverei vergleichbar sind. [...] Heute wie gestern liegt an der Wurzel der Sklaverei ein Verständnis vom Menschen, das die Möglichkeit zulässt, ihn wie einen Gegenstand zu behandeln.« (FT 24)

Diesen Gedanken der Sklaverei in *Fratelli tutti* darf man allerdings nicht aufnehmen, ohne auch die folgende Passage noch einzubeziehen, in der der Papst deutliche Worte für die Frage der Beurteilung von Sklaverei durch Theologie und Kirche findet:

»Manchmal betrübt mich die Tatsache, dass die Kirche trotz solcher Motivationen so lange gebraucht hat, bis sie mit Nachdruck die Sklaverei und verschiedene Formen der Gewalt verurteilte. Durch die Weiterentwicklung von Spiritualität und Theologie haben wir heute keine Entschuldigung mehr.« (FT 86)

Aber zurück zu der Frage nach dem Grundgedanken der Geschwisterlichkeit: Über die Frage nach der den Menschen tatsächlich und in der Realität zukommenden Würde hinaus impliziert dieser Grundgedanke der Geschwisterlichkeit zweitens die Notwendigkeit, das Individuelle, die jeweils eigene Identität jedes und jeder Einzelnen anzuerkennen und eben nicht einer Einheitsgesellschaft das Wort zu reden. Dabei geht Papst Franziskus davon aus, dass »ein gesellschaftlicher Zusammenhalt möglich [sein wird], der niemanden ausschließt, und eine Geschwisterlichkeit, die für alle offen ist.« (FT 94)

Mit dieser zweifachen Perspektive bleibt Papst Franziskus nicht auf der individuellen Ebene stehen, sondern er überträgt diesen Gedanken (ähnlich wie Papst Johannes XXIII. es in *Pacem in terris* mit den Menschenrechten auch macht) in Analogie auf die Ebene der einzelnen Nationen bzw. Staaten mit ihrer je eigenen kulturellen Identität und der gesamten Weltgesellschaft, die mehr ist als die Summe der verschiedenen Länder. Sowohl für die individuelle als auch staatliche Ebene verwendet der Papst das von ihm bereits in *Evangelii gaudium* benutzte und dort auch näher erläuterte Bild des Polyeders:

»Der Polyeder stellt eine Gesellschaft dar, in der die Unterschiede zusammenleben, sich dabei gegenseitig ergänzen, bereichern und erhellen, wenn auch unter Diskussionen und mit Argwohn. Denn man kann von jedem etwas lernen, niemand ist nutzlos, niemand ist entbehrlich.« (EG 215)

Mit diesem Bild sucht er zu vermitteln zwischen Universalismus und Partikularismus, zwischen Globalismus und Lokalismus; er wirbt für eine geschwisterliche Welt und Gesellschaft mit allen Konsequenzen für die Themen, die aktuell im Diskurs stehen.

2.2 Das Verhältnis der Idee der Geschwisterlichkeit zu den klassischen Bausteinen der katholischen Soziallehre

Ein Blick in die sozialetische Tradition zeigt, dass der Begriff der (sozialen) Gerechtigkeit den Kern der Sozialetik in ihrer traditionellen Bestimmung ausmacht. Die Fachdiskussion beschäftigte sich häufig mit der grundsätzlichen Frage nach dem spezifischen Verhältnis zwischen sozialer Gerechtigkeit und Liebe bzw. Barmherzigkeit. Während heute vielfach, wie oben bereits angedeutet, nur das ethische Prinzip der Gerechtigkeit für geeignet gehalten wird, Gesellschaft zu gestalten, Liebe, Barmherzigkeit oder im Anschluss an *Fratelli tutti* eben Geschwisterlichkeit allein als individual-ethisch relevant angesehen werden, geht die moralphilosophische Tradition anders vor. In ihr geht es nicht darum, das eine in das andere hinein aufzulösen, sondern die Spannung zwischen beiden fruchtbar werden zu lassen. Thomas von Aquin formuliert eine gelungene Synthese: »Iustitia sine misericordia crudelitas est; misericordia sine iustitia dissolutio«.⁴

Im Kontext klassischer Soziallehre, auf die sich die Überlegungen hier konzentrieren, gibt es einige Ansätze der Verhältnisbestimmung zwischen sozialer Gerechtigkeit und sozialer Liebe, wobei »soziale Liebe« hier wohl zu übersetzen ist mit »Geschwisterlichkeit«. Papst Pius XI. formuliert in der Sozialenzyklika *Quadragesimo anno* 1931, dass reine Gerechtigkeit der Ergänzung durch das regulative Prinzip der Liebe

² Anja MIDDELBECK-VARWICK, Vom »neuen Traum der Geschwisterlichkeit«. *Fratelli tutti* als Stabilisator der katholisch-muslimischen Beziehungen, in: NOTHELLE-WILDFEUER/SCHMITT, Unter Geschwistern? (Anm. 1), 34-44, 37.

³ Vgl. dazu Armin G. WILDFEUER, Zerbrochene Geschwisterlichkeit und die Logik horizontaler Versöhnung, in: NOTHELLE-WILDFEUER/SCHMITT, Unter Geschwistern? (Anm. 1), 86-104.

⁴ THOMAS VON AQUIN, Comm. In Mt 5,7.

bedarf, um ihren eigentlichen Sinn entfalten zu können. Diese Ausführungen werden dort zunächst mit Blick auf den wirtschaftlichen Bereich gemacht, aber es entspricht wohl dem Grundtenor der dort angestellten Überlegungen, wenn sie prinzipiell auf das Verhältnis von Gerechtigkeit und Liebe übertragen werden.

Johannes Paul II. ist es, der in seiner Enzyklika *Dives in misericordia* von 1981 über die in *Quadragesimo anno* entwickelte Position hinausgeht und deutlich macht, dass Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nicht in einer chronologischen Reihenfolge stehen, sondern dass die Forderungen der Gerechtigkeit sich gar nicht erfüllen lassen ohne den Bezug auf die Barmherzigkeit.⁵ Johannes Paul II. hebt in aller Deutlichkeit hervor, »dass die Gerechtigkeit allein nicht genügt, ja, zur Verneinung und Vernichtung ihrer selbst führen kann, wenn nicht einer tieferen Kraft – der Liebe – die Möglichkeit geboten wird, das menschliche Leben in seinen verschiedenen Bereichen zu prägen.« (DM 12) Damit geht es ihm in keiner Weise um die Entwertung der Gerechtigkeit, sondern allein um die Erkenntnis dessen, was wahre Gerechtigkeit bedeutet und dass sie erst zu ihrem vollen Gehalt kommt, wenn die Liebe mit ihr verbunden wird.

Der frühere Bonner Sozialethiker Nikolaus Monzel bringt diese Überlegungen zur Verhältnisbestimmung auf die Formel von der »Liebe als Sehbedingung der Gerechtigkeit«;⁶ die Liebe – wir könnten genauso sagen: die Geschwisterlichkeit, die davon ausgeht, dass, so Papst Franziskus, »die Existenz eines jeden von uns an die der anderen gebunden ist: das Leben ist keine verstreichende Zeit, sondern Zeit der Begegnung« (FT 66) – vermag den Blick auf den Mitmenschen als Person hin zu lenken und aus dieser Perspektive zu sehen, was das wirkliche »suum cuique« ist. »Die von der Gerechtigkeit bewirkte Gleichheit beschränkt sich [...] auf den Bereich der äußeren, der Sachgüter« (DM 14), es geht um einen Wert, der zwischen mindestens

zwei Personen aufgeteilt oder abgerechnet werden soll, und zwar derart, dass jede Seite genau das bekommt, was ihr zusteht, nicht mehr und nicht weniger. Bei der Liebe dagegen ist der Schwerpunkt anders gesetzt: das Element des Gegenstandes, des Sachgutes, schwindet, vielmehr bringen »Liebe und Erbarmen die Menschen dazu, [...] einander in dem Wert zu begegnen, den der Mensch selbst in der ihm eigenen Würde darstellt.« (DM 14)

Genau an dieser Stelle liegt die Verbindung zu *Fratelli tutti* auf der Hand, denn in der Enzyklika erklärt Papst Franziskus, wie gezeigt, den eigentlichen Sinn von Geschwisterlichkeit mit der tatsächlichen Anerkennung der Würde eines jeden Menschen. Interessant ist der konstitutive Einbezug des Anerkennungstheorems (ohne hier Bezug zu nehmen auf den Ansatz von Axel Honneth⁷), das für den sozialphilosophischen Diskurs der Gegenwart von großer Bedeutung und das wiederum eng mit dem Verständnis von Gerechtigkeit verbunden ist. Mit dieser untrennbaren Verbindung von Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit, wie sie in *Fratelli tutti* fundamental ist, entwickelt Papst Franziskus den hier skizzierten Entwicklungsstrang der Sozialverkündigung ein deutliches Stück weiter und gibt damit der Sozialethik einen wichtigen neuen Impuls. Die in der Tradition immer noch anklingende Dichotomie kann über das hier skizzierte Verständnis von Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit über die Anbindung an die tatsächliche Anerkennung der Würde des Menschen als Scharnier in *Fratelli tutti* überwunden werden.

Eine in diesem Zusammenhang auffällige Beobachtung sei hier noch skizziert, dass nämlich in der gesamten Enzyklika *Fratelli tutti* der Begriff der Barmherzigkeit, der durchaus als bisheriger Leitbegriff des Pontifikats von Papst Franziskus gelten kann, keine konzeptionelle Rolle spielt. An seine Stelle ist in diesem Text eher der Begriff der Geschwisterlichkeit und der (sozialen und

politischen) Liebe getreten. Es lässt sich über die Gründe nur spekulieren, aber es könnte durchaus sein, dass der Papst hier terminologisch präzisiert hat, um den in Kommentaren immer wieder erhobenen Vorwürfen zu entgehen, er habe nur das Mutter-Teresa-Prinzip, also das der Hilfe im konkreten Einzelfall, als Angebot, aber keine strukturelle Perspektive. Die Begriffe, die hier jetzt benutzt werden, bringen diese genuin sozialetische und strukturelle Perspektive und zugleich das christliche Proprium einleuchtender zusammen und zur Sprache.

3 Theologischer Hintergrund

Inhaltlich und kompositorisch zentral für den Leitgedanken der Enzyklika ist das vom Papst eindrücklich und detailliert entfaltete Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das das biblisch-theologische Fundament seines Kerngedankens der Geschwisterlichkeit darstellt.

3.1 Die Grundaussage des Gleichnisses im Blick auf *Fratelli tutti*

Mit dem Gleichnis, das biblisch gerahmt wird durch das Gespräch, das Jesus mit einem Gesetzeslehrer über das Verhältnis von Gottes- und Nächstenliebe führt, sucht Jesus die Frage zu beantworten, wer »mein Nächster« ist. Das ist für Franziskus die biblisch gewendete Formulierung für die Frage danach, wer denn unter den Bedingungen der heutigen Weltgesellschaft als »Geschwister« zu sehen ist. Papst Franziskus hebt insbesondere hervor, dass bereits im Judentum, aber vor allem dann auch mit Jesus Christus die Überschreitung aller gruppen- bzw. dann politisch bezogenen Grenzen und die Zuwendung besonders zu den Schwächsten das Spezifikum darstellt. Angesichts der Zerbrechlichkeit der Menschen, der Exklusion, die die Gegenwartsgesellschaft errichtet, »können (wir) nicht zulassen, dass jemand

›am Rand des Lebens‹ bleibt« (FT 68). Jesus provoziert einen Perspektivwechsel: Seine Aufforderung meint, nicht zu sondieren, wer mein Nächster ist, sondern jedem selbst zum Nächsten zu werden und ihn damit in seiner Würde bedingungslos anzuerkennen. »Der Samariter erkennt, wer sein Nächster ist, den er mit Gedanken, Worten und Werken lieben soll – um dadurch ihm zum Nächsten zu werden: zu dem Menschen, der ihm so gut hilft, wie er nur kann.«⁸

3.2 Relevanz des Gleichnisses für die Argumentation in der Sozialverkündigung

Zwei Aspekte sind aus der Perspektive der Sozialetikerin an dieser zentralen Verortung der neutestamentlichen Beispiel-erzählung in der Enzyklika in besonderer Weise erwähnenswert:

1 Zum einen ist es die Tatsache überhaupt, dass ein biblisch-neutestamentlicher Text als argumentative Basis für eine genuine Sozialenzyklika herangezogen wird. Dies ist gleichsam der Höhepunkt einer Entwicklung, die sich bereits mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, vor allem aber mit der

5 Vgl. Lothar ROOS, *Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit? Theorie der sozialen Gerechtigkeit als Bindeglied zwischen Katholischer Soziallehre und Caritas der Kirche*, in: Norbert GLATZEL/Heinrich POMPEY (Hg.), *Zum Spannungsfeld von christlicher Sozialarbeit und christlicher Soziallehre*, Freiburg i. Br. 1991, 38–59, 48.

6 Nikolaus MONZEL, *Die Sehbedingung der Gerechtigkeit*, in: DERS. (Hg.), *Solidarität und Selbstverantwortung. Beiträge zur christlichen Soziallehre*, München 1960, 53–71, 67.

7 Vgl. dazu Ursula NOTHELLE-WILDFEUER, *Die Sozialphilosophie der Anerkennung – ein zeitgemäßes Substitut für die Theologie der Nächstenliebe? Oder: Anerkennung statt Barmherzigkeit?*, in: Peter SCHALLENBERG/Giampietro DAL TOSO (Hg.), *Der Mensch im Mittelpunkt. Die anthropologische Frage in Caritastheologie und Sozialetik*, Paderborn 2016, 113–128.

8 Thomas SÖDING, *Der barmherzige Samariter im Notfallensatz. Das Gleichnis Jesu als theologischer Schlüssel zu Fratelli tutti*, in: NOTHELLE-WILDFEUER/SCHMITT, *Unter Geschwistern?* (Anm. 1), 45–56, 49.

Sozialverkündigung bei Johannes Paul II. angebahnt hat: Die traditionelle vorkonziliare Soziallehre hatte die genuin theologische Dimension, vor allem die biblische Bezugnahme stark vernachlässigt und biblische Perikopen, wenn überhaupt, dann nicht als eigenständige Quelle ausgewertet, sondern eher im Sinne eines dekorativen Beiwerks zu dem hinzugefügt, was man sowieso mit der natürlichen Vernunft erkannt hat.⁹ Das ändert sich nachkonziliar deutlich. Das »sub luce Evangelii« der Pastoralkonstitution (GS 4) bedeutet zunehmend, die offenbarungstheologische Dimension als für sich aussagekräftig in den Blick zu nehmen – die genuin anthropologisch-heilsgeschichtlichen Aspekte bekommen zunehmend mehr Bedeutung. Der spezifisch biblische Bezug in Franziskus' zweiter Sozialenzyklika ist nun einerseits der Höhepunkt dieser Entwicklung, zeigt zugleich aber auch noch einmal eine neue Tendenz in dem erstmalig derart stark gemachten biblischen Bezug. So bekommt die Beispielerzählung in der Enzyklika *Fratelli tutti* eine eigenständige (Aus-)Deutung, der Papst »ordnet das Gleichnis sorgfältig in die gesamtbiblische Überlieferung der Nächsten-, der Fremden- und der Feindesliebe ein, die Jesus charakteristisch akzentuiert.«¹⁰ Diese Deutung wird dann in Verbindung mit dem Leitgedanken der Geschwisterlichkeit gebracht. Der Neutestamentler Thomas Söding beschreibt es so: »Die Überschrift [sc. des zweiten Kapitels ›Ein Fremder auf dem Weg‹ U.N.-W.] zeigt an, in welcher Traditionslinie Papst Franziskus das Gleichnis deutet. Er zeichnet nicht eine Allegorie der Christologie nach, wie es die Kirchenväter gerne getan haben, ohne deshalb das Ethos der Barmherzigkeit zu schwächen, sondern stellt einen Typus der Humanität vor Augen, ohne dessen christologische Dimension zu verkennen. Als Vorbild der Mitmenschlichkeit wird der barmherzige Samariter in die moralischen Herausforderungen der Gegenwart eingezeichnet, die immer persönliche bleiben, auch wenn sie Strukturen betreffen.«¹¹

Dadurch entsteht die Besonderheit, dass in diesem genuin theologischen Argumentationsstrang der Enzyklika, in der Deutung von Gott gar nicht die Rede ist, gleichwohl der Gesetzeslehrer erkennt, »dass die Liebe zu Gott genau die Liebe zum Nächsten fordert, die der Samariter übt.«¹² Hieraus lässt sich, zutiefst theologisch begründet, die Konsequenz ziehen, dass gerade das Ernstnehmen des biblischen Bezugs zur größtmöglichen Weite der Anthropologie, zum Ernstnehmen jedweden menschlichen Tuns und zum Überschreiten aller religiösen und kulturellen Grenzen führt.

2 Zum anderen ist auch das Aufgreifen dieser zentralen neutestamentlichen Beispielerzählung vor allem aus einer auf die jüngeren Debatten bezogenen Perspektive von besonderem Interesse und deswegen so bemerkenswert, weil insbesondere in der sozialetischen und theologischen Debatte um Migration und Flucht von einigen Politikern und Wissenschaftlern immer wieder das Argument angeführt wurde, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter sei nur für den individualetischen Kontext relevant, damit sei aber keine Politik zu machen, weil die Strukturfragen in diesem Ansatz keinerlei Berücksichtigung finden könnten. Der dazugehörige Vorwurf kulminiert immer wieder im vorwurfsvollen Begriff des »Gutmenschen«, der die Ebenen des Sozialen überhaupt nicht im Blick habe. Papst Franziskus gibt mit seinen Ausführungen eine Antwort darauf, die deutlich macht, dass eine solche Dichotomie zwischen privat und öffentlich von der Botschaft Jesu her nicht besteht bzw. bestehen kann, wohl aber natürlich eine Unterscheidung notwendig ist. Er macht deutlich, dass Individualetik und Sozialetik zugleich untrennbar miteinander verbunden sind, und geht damit auf einen zentralen Aspekt der wissenschaftlichen Debatte ein:

»Während jemand einem älteren Menschen hilft, einen Fluss zu überqueren – und das ist wahre Liebe – so erbaut der Politiker ihm eine Brücke, und auch dies

ist Liebe. Während jemand einem anderen hilft, indem er ihm zu essen gibt, so schafft der Politiker für ihn einen Arbeitsplatz und übt eine sehr hochstehende Form der Liebe, die sein politisches Handeln veredelt. (FT 186)«.

Das Ernstnehmen der biblischen Erzählung für Fragen der Gegenwart und die Notwendigkeit, Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen dem sozialhistorischen Kontext der damaligen Zeit und der Aktualität aufzuzeigen, führen dazu, dass »(d)ie Dimensionen des Unrechts, das heute seine Opfer fordert, [...] scharf ausgeleuchtet (werden), von ökonomischen zu ökologischen Problemen, von politischen zu kulturellen Konflikten und von sozialen zu religiösen Diskriminierungen.«¹³ Der Papst leitet aus der biblischen Erzählung nicht naiv eine politische Handlungsanweisung zur Lösung der Probleme ab, er weiß um die Komplexität und Unterschiedlichkeit der jeweiligen Bereiche, deren eigene Gesetzmäßigkeiten, innerhalb derer mit Sachverstand zu handeln ist, aber er weiß auch darum, dass es sich genau bei dieser Dimension der sozialen Liebe und Geschwisterlichkeit um eine unverzichtbare Perspektive jedweden Handelns handelt.

4 Genuin christliche Aufgabe

Mit Wissen um die immer wieder neu geführte Debatte um die Frage danach, ob die Kirche mit ihrer Soziallehre sich denn überhaupt in den Bereich der Politik und der Wirtschaft einmischen sollte und dürfe, formuliert der Papst sehr pointiert seine Antwort darauf: Für ihn ist klar, dass die Kirche selbstverständlich die Autonomie der Kultursachbereiche akzeptiert – das formuliert das II. Vaticanum in *Gaudium et spes*, dass aber zugleich »ihre eigene Mission (sich) nicht auf den privaten Bereich« (FT 276) beschränkt. Es geht ihm nicht darum, Politik – gemeint ist Parteipolitik – zu machen, wohl aber den genuin eigenen Auftrag zu realisieren, nämlich »ständige

Aufmerksamkeit für das Gemeinwohl und die Sorge um eine ganzheitliche menschliche Entwicklung« (FT 276) zu entfalten. Er beendet die Enzyklika mit einem eigenen Kapitel, in dem es um den Dienst der Religionen an der geschwisterlichen Welt geht. Diesen Dienst sieht er u. a. darin, einen Beitrag zur tatsächlichen Realisierung von Geschwisterlichkeit zu leisten, das Wissen um die transzendente Würde des Menschen immer wieder einzubringen und gegenüber Totalitarismen wachzuhalten, die Gottesuche zu ermöglichen, Raum für Reflexion zu öffnen und sich für Gerechtigkeit, Versöhnung und Frieden einzusetzen. Dies alles erwächst aus zutiefst christlicher Identität:

»Wenn die Musik des Evangeliums in unseren Häusern, in der Öffentlichkeit, an unseren Arbeitsplätzen, in der Politik und der Wirtschaft nicht mehr zu hören ist, dann haben wir wohl die Melodie abgeschaltet, die uns herausfordert, für die Würde jedes Mannes und jeder Frau ungeachtet ihrer Herkunft zu kämpfen« (FT 277).

5 Fazit: Der Beitrag von *Fratelli tutti* zur Weiterentwicklung der Sozialverkündigung der Kirche

Als ein entscheidendes Charakteristikum des bisherigen Pontifikats von Papst Franziskus im Blick auf die Sozialverkündigung, der er sich nicht nur in seinen beiden Sozialenzykliken, sondern darüber hinaus in vielen Äußerungen widmet, wurde immer wieder seine deutliche Betonung der Verbindung von Ethik und Ekklesiologie offenkundig. Dies meint die bisher nirgends lehramtlich so klar wie bei Franziskus

9 Vgl. dazu Ursula NOTHELLE-WILDFEUER, »Duplex ordo cognitionis«. Zur systematischen Grundlegung einer Katholischen Soziallehre im Anspruch von Philosophie und Theologie, Paderborn 1991.

10 SÖDING, Der barmherzige Samariter im Notfalleinsatz (Anm. 8), 54.

11 Ebd., 53-54.

12 Ebd., 49.

13 Ebd., 55.

formulierte Erkenntnis, dass wir als Christen und Christinnen nur dann Gehör finden werden mit unseren Beiträgen zur Gesellschaftsordnung, wenn wir die nach außen vertretenen Werte und Prinzipien auch nach innen, in kirchlichen Strukturen, selber umsetzen und leben. Es geht also um die Kirche in ihrer Glaubwürdigkeit! In der Enzyklika *Fratelli tutti* gäbe es viele Ansatzpunkte für diese Verbindung von Kriterien einer gerechten gesellschaftlichen Ordnung und kirchlicher Struktur, die aber nicht ausgeführt werden.

Dennoch spielt, so haben die unterschiedlichen aufgezeigten Facetten gezeigt, das Thema der Glaubwürdigkeit auch in dieser Enzyklika eine wichtige Rolle, und zwar genau in und mit dem zentralen Gedanken der Geschwisterlichkeit:

1 Die Leitidee der Geschwisterlichkeit als *das* entscheidende Prinzip der Katholischen Soziallehre ist in dieser Formulierung neu für diese Soziallehre der Kirche. Sie macht deutlich, dass Gerechtigkeit allein nicht genügt – glaubwürdig werden die Bemühungen um eine menschenwürdige Gesellschaftsordnung letztlich erst durch die Geschwisterlichkeit, die als Scharnier fungieren kann, Gerechtigkeit und Achtung der Würde des Menschen, Gerechtigkeit und horizontale Versöhnung zusammenzubringen. Diese Leitidee lässt nicht die bisherigen Baugesetzlichkeiten der Soziallehre außer Acht, sondern bindet sie durch ihre weiterreichenden Perspektiven zu einem größeren Ganzen zusammen.

2 Das Prinzip des Dialogs, sozialetisch bereits vorgezeichnet seit dem II. Vatikanum, hat Papst Franziskus insbesondere als interreligiösen Dialog in der Enzyklika stark gemacht und damit einem für die Sozialethik neuen Strang Gewicht verliehen, der sich letztlich im gemeinsamen Engagement für eine Weltgesellschaft in Frieden und Versöhnung als Umsetzung der Idee der Geschwisterlichkeit bewährt. Dadurch gewinnt die Grundidee katholischer Soziallehre an Glaubwürdigkeit.

3 Die Leitidee der Geschwisterlichkeit wird zutiefst theologisch-biblich begründet (was ein absolutes Novum bedeutet), bedarf aber zugleich keines expliziten Bezugs auf die Rede von Gott, ohne seine Relevanz für den aufgezeigten Typus von Humanität zu ignorieren, und eröffnet damit einen weiten Raum für das Miteinander aller Menschen guten Willens. Das bewirkt Glaubwürdigkeit.

4 Mit der Entfaltung des zentralen Prinzips der Geschwisterlichkeit als Scharnier kann Franziskus aufzeigen, dass Individual- und Sozialethik nicht völlig getrennt voneinander, sondern eigenständig, aber notwendig zusammenzudenken sind. Glaubwürdig wird eine christliche Sozialethik erst durch diese Dimension der Geschwisterlichkeit, anthropologisch grundgelegt, theologisch motiviert und global gültig. ◆

Dialog aus sozialer Verbundenheit

Zum interreligiösen Profil der Enzyklika *Fratelli tutti* und der Erklärung von Abu Dhabi

von Tobias Specker SJ

Es war gleichsam ein Vermächtnis des 2018 verstorbenen Kardinal Tauran, dass er seiner letzten Botschaft zum Ramadan den Titel »Vom Wettbewerb zur Zusammenarbeit« gab.¹ Der langjährige Präfekt des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog wünschte sich in dieser Botschaft, dass nicht abgrenzende Identitätskonstruktionen und interreligiöse Konkurrenz, sondern eine religiös fundierte Kooperation zugunsten des gesellschaftlichen Gemeinwohls das Verhältnis der Religionen prägen möge. Dieser Wunsch scheint nicht ungehört geblieben zu sein, setzt doch die am 3. Oktober 2020 veröffentlichte Sozialenzyklika *Fratelli tutti*, eine »encyclica for tumultuous times«,² mit dem Gedanken eines interreligiös verantworteten Gemeinwohls einen eigenen Akzent im interreligiösen Dialog. Im Folgenden soll die interreligiöse Perspektive der Enzyklika näher bestimmt werden. Hierzu wird zunächst auf die explizit interreligiösen Referenzen des Dokuments einzugehen sein, bevor einige thematische Akzentsetzungen herausgearbeitet werden und die Enzyklika abschließend mit islamischen Stimmen und Entwicklungen in Dokumenten islamischer Organisationen zu kontextualisieren ist. Die Enzyklika sieht sich selbst im engen Zusammenhang mit der *Gemeinsamen Erklärung über die Geschwisterlichkeit aller Menschen*, die am 4. Februar 2019 in Abu Dhabi vom Papst Franziskus und dem Großimam der al-Azhar Universität, Ahmad at-Tayyib,

unterzeichnet wurde.³ Die Analyse von *Fratelli tutti* geschieht dementsprechend in engem Zusammenhang mit der Gemeinsamen Erklärung (im Folgenden Abu Dhabi-Erklärung).

1 Die dialogische Struktur

Die Enzyklika *Fratelli tutti* ist kein Dokument über den interreligiösen Dialog. Anders als die Enzyklika *Evangelii gaudium* spricht sie kein einziges Mal unmittelbar vom Islam oder über muslimische Gläubige. Auch formuliert sie keine ausdrücklich religionstheologischen Perspektiven, die eine christliche Deutung der religiösen Pluralität neu ausrichteten. Und dennoch ist der Dialog und insbesondere die christlich-islamische Begegnung auf neuartige und ungewöhnliche Weise in dieser Enzyklika präsent, so dass auch die Haltung der Kirche zu den anderen Religionen vertieft und um neue Aspekte bereichert wird.

Schaut man zunächst darauf, auf welche Weise die interreligiöse Begegnung in *Fratelli tutti* ausdrücklich thematisiert wird, so lassen sich drei unterschiedliche Dimensionen unterscheiden: Ganz offensichtlich neu und geradezu revolutionär ist die Tatsache, dass Franziskus die gesamte Enzyklika auf die Begegnung mit Ahmad at-Tayyib zurückführt. Mit ihm hat sich Franziskus seit Mai 2016 bereits mehrfach getroffen⁴ und im Februar 2019 die

1 Vgl. die Dokumentation in: CIBEDO-Beiträge 3 (2018) 125.

2 Damian HOWARD, Saving Liberalism from Itself, in: *The Way 60* (2021) 20-27, 26.

3 Zum organisatorischen Hintergrund vgl. Timo GÜZELMANSUR, »Menschliche Brüderlichkeit«. Anmerkungen zur Papstreise nach Abu Dhabi und zum Dokument, in: CIBEDO-Beiträge 2 (2019) 54-64, 54-56.

4 Vgl. Emmanuel PISANI, Le Document sur la fraternité humaine d'Abou Dhabi du 4 février 2019 et la Charte de La Mecque du 29 mai 2019. Entre stratégies concurrentielles et avancées théologiques, Absatz 9. Online unter: <https://journals.openedition.org/mideo/5741> (12.3.2021).

Erklärung von Abu Dhabi unterzeichnet.⁵ Bei der Aussage, Franziskus habe sich zur Abfassung der Enzyklika durch at-Tayyib »anregen lassen« (§5),⁶ handelt es sich um mehr als um eine symbolische Geste der persönlichen Wertschätzung. Vielmehr zieht Franziskus die Analogie zur Enzyklika *Laudato si'*, die aus dem Gespräch mit dem ökumenischen Patriarchen Bartholomaios entstanden sei (§5). Zudem formuliert er ausdrücklich, dass er sich bei *Fratelli tutti* auch »von nichtkatholischen Brüdern« hat »inspirieren lassen: Martin Luther King, Desmond Tutu, Mahatma Gandhi und viele[n] andere[n]« (§286). Damit verankert Franziskus den Dialog in der Struktur des Dokumentes selbst: Auch wenn die Enzykliken von Franziskus klar als lehramtliche Dokumente verfasst sind, sollen sie keine einseitige Kommunikation darstellen. Vielmehr erwachsen sie aus der Kommunikation und vollziehen die Kommunikation performativ selbst mit.⁷

Verkörpert bereits die Makrostruktur der gesamten Textkonzeption das dialogische Anliegen, so findet sich die kommunikative Verflechtung in zweiter Hinsicht entsprechend auch im Text selbst wieder: Fünffmal verweist Franziskus ausdrücklich auf at-Tayyib (§3.4.29.136.191f.). Zudem zitiert das achte Kapitel, das sich den »Religionen im Dienst an der Geschwisterlichkeit« widmet, ganze Passagen der Abu-Dhabi-Erklärung, vor allem die einleitenden Anrufungen, die den Namen Gottes und mit den leidenden und ausgegrenzten Menschen verbindet.⁸

In dritter Hinsicht wird auf der geistlich-spirituellen Ebene explizit auf die interreligiöse Begegnung verwiesen – und diese auch wieder durchgeführt: Zum einen verknüpft die Enzyklika das Leitmotiv der Geschwisterlichkeit mit der Person Charles de Foucauld. Damit gewinnt das Anliegen ein konkretes, persönliches Gesicht und wird mit der Gestalt verbunden, die zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts das Verhältnis zwischen der katholischen Kirche

und dem Islam aus geistlich-mystischer Erfahrung auf eine grundlegend neue Basis gestellt hat. Zum anderen schließt Franziskus *Fratelli tutti* mit zwei Gebeten: Zu einem »Ökumenischen Gebet« tritt ein »Gebet zum Schöpfer« hinzu, das, bewusst integrativ verfasst, auch nichtchristliche Menschen als Betende einbezieht.

Die Enzyklika spricht also nicht nur über den Dialog, sondern realisiert ihn zugleich konzeptuell. Dabei löst sie in hervorragender Weise die Methodik des *side by side* ein, die Papst Benedikt XVI. in London 2010 der Methodik des *face to face* hinzufügte:⁹ Es geht nicht nur darum, die Andersgläubenden in der dialogischen Begegnung (*face to face*) kennenzulernen und ihren Glauben tiefer zu verstehen, sondern Seite an Seite gesellschaftliche Herausforderungen gemeinsam (*side by side*) zu analysieren und zusammenzuwirken auf sie zu antworten. Wichtig ist, dass dieses *side by side* mehr ist als nur eine religiöse Interessenskoalition zur Verfolgung gesellschaftlicher Ziele oder gar zur wechselseitigen Verteidigung der Einflussphären. Das *side by side* ist vielmehr in einer wirklichen Anerkennung der Alterität der Anderen und der gemeinsamen Verantwortung für das gesellschaftliche Gemeinwohl gegründet. Dem Miteinander von *Fratelli tutti* liegt eine implizite Theologie der Alterität zugrunde, in der der respektvolle und produktive Umgang mit religiöser Differenz selbst zum Ferment des Zusammenhalts einer pluralen Gesellschaft werden kann (§58.93.218). Konsequenterweise spricht ein muslimischer Kommentar zur Enzyklika auch von einem »co-witnessing«.¹⁰

2 Thematische Akzentsetzungen

Ausgehend von der interreligiösen Verflechtung, die Struktur und Methodik der Enzyklika charakterisiert, kann man nun in einer Zusammenschau der Enzyklika und der Abu-Dhabi-Erklärung drei thematische Akzentsetzungen festhalten.

Erstens kennzeichnet beide Dokumente eine intensive Auseinandersetzung mit der Frage religiöser Identität. So deutlich betont wird, dass in der interreligiösen Begegnung »keiner seine Identität verleugne« (§3), so entschieden grenzen sich beide Dokumente gegen geschlossene und exklusive religiöse Identitätskonstruktionen ab: »Solange wir die aufrichtige Gottessuche nicht mit unseren ideologischen und zweckmäßigen Interessen verdunkeln, hilft sie dabei, uns alle als Weggefährten zu begreifen« (§274).¹¹ Immer wieder problematisiert der Papst die Tendenz der Abschottung, die Versuchung, geschlossene Gruppen zu bilden (vgl. z. B. §1.3.59.62). So liegt eine offensichtliche Stärke der beiden Dokumente darin, sowohl auf religiöser als auch umfassender auf gesellschaftlicher und politischer Ebene dezidiert eine Logik der Relation gegen eine Logik der Separation zu stellen. Konvivenz ist mehr als bloße Koexistenz.

Zweitens wird dementsprechend recht präzise die religiöse Wurzel des Fundamentalismus angegriffen, auch wenn sich der Papst immer wieder gegen die Identifizierung von Religion als Quelle von Gewalt und Terrorismus wendet (§281-284). Hierzu variieren die Dokumente das Diktum, das Franziskus bereits bei seinem Besuch in Kairo 2017 verwendete: »Gott, der Allmächtige, hat es nicht nötig, von jemandem verteidigt zu werden; und er will auch nicht, dass sein Name benutzt wird, um die Menschen zu terrorisieren« (§285). Diese fast beiläufige Äußerung zeigt, dass der Bezug auf das Gemeinwohl für die Religionen keineswegs harmlos und selbstverständlich ist. Denn zum einen unterläuft diese Äußerung das Konzept von unmittelbaren Gottesrechten, die ein Staat zu schützen und umzusetzen hätte. Anders als das religionsübergreifende Gemeinwohl können diese die Einheit des Staates und der Gesellschaft nicht gewährleisten. Konsequenter fordern beide Dokumente nicht nur Religionsfreiheit (§279), sondern vor allem auch, »dass in unseren Gesell-

schaften die Auffassung des vollwertigen Bürgerrechts festgelegt und auf eine diskriminierende Verwendung des Begriffs Minderheiten verzichtet wird« (Abu-Dhabi-Erklärung, s. §131). Damit ist ein wichtiger Schritt getan, denn die Religionsfreiheit wird nicht mehr wie im klassischen islamischen Recht auf den kommunal verfassten Minderheitenschutz einzelner Religionsgemeinschaften, sondern auf die »Auffassung von Bürgerrecht«, die »auf der Gleichheit der Rechte und Pflichten fußt« (Abu-Dhabi-Erklärung), gestützt.¹² Zum anderen rekurriert die knappe Äußerung auf den Namen Gottes, um religiös begründete Gewalt zu kritisieren. Dieses Motiv zieht sich durch die gesamte Lehrverkündigung von Franziskus und bezeichnet eine cha-

5 Genauer gesagt stehen zwei durch die Kooperation von Ägypten und den Vereinigten Arabischen Emiraten geprägte islamische Institutionen hinter diesem Verständigungsprozess: Einerseits das 2014 gegründete »Muslim Council of Elders«, dem Ahmad at-Tayyib vorsteht, und das »Forum for Promoting Peace in Muslim Societies«, dem der mauretanische Rechtsgelehrte und Vorsitzende des emiratischen Fatwa-Rates, Scheich 'Abdallā ibn Bayyāh, vorsteht. Vgl. PISANI, Document (Anm. 4), Absatz 5.

6 Alle Seitenzahlen im Text, die allein mit § gekennzeichnet werden, beziehen sich auf *Fratelli tutti*.

7 »Die Enzyklika möchte eigentlich selbst Dialog sein [...]: Die Wahrheit steht in sich selbst und es gilt [,] sie im liebevollen Gespräch zusammen zu entdecken«. Peter TURKSON/Peter SCHALLENBERG, *Fratelli tutti. Eine theologische Sozialethik der politischen Liebe*, Mönchengladbach 2020, 7.

8 TURKSON/SCHALLENBERG halten das achte Kapitel sogar für die inhaltliche Mitte des Textes, vgl. TURKSON/SCHALLENBERG, *Fratelli tutti* (Anm. 7).

9 Felix KÖRNER, Rücken an Rücken. Die dritte Dimension interreligiöser Miteinanders, in: George AUGUSTIN/Sonja SAILER-PFISTER/Klaus VELLGUTH (Hg.), *Christentum im Dialog. Perspektiven christlicher Identität in einer pluralen Gesellschaft*, Freiburg i. Br. 2014, 235-243, 236-237.

10 Atallah SIDDIQUI, Pope Francis, Islam and Dialogue, in: Harold KASIMOW/Alan RACE (Hg.), *Pope Francis and Interreligious Dialogue. Religious Thinkers. Engage with Recent Papal Initiatives*, Palgrave 2018, 169-182, 179.

11 Vgl. HOWARD, *Liberalism* (Anm. 2), 24.

12 Vgl. GÜZELMANSUR, *Brüderlichkeit* (Anm. 3), 61-62.

rakteristische Akzentsetzung: Während Benedikt als Heilmittel angesichts religiös begründeter Gewalt wesentlich auf die Kongruenz von Glaube und Vernunft verwies, bezieht sich Franziskus immer wieder auf die Unverfügbarkeit des Gottesnamens. Diese Betonung der Alterität Gottes begründet die Wertschätzung des religiös Anderen und schlägt sich zugleich in der selbstkritischen Auseinandersetzung mit jeder Form religiöser wie kultureller Selbstsicherheit und Selbstgenügsamkeit nieder (§150.203).

Von hierher sind drittens zwei spezifische Akzentuierungen im Dialogverständnis herauszustellen. Bei aller Nähe zu Paul VI., die Franziskus immer wieder sucht, destabilisiert er das Bild der konzentrischen Kreise, mit dem die Ekklesiologie von *Lumen gentium* die Menschheit von den getrennten christlichen Kirchen über die Religionen bis hin zu den Nichtglaubenden der katholischen Kirche zugeordnet hat (vgl. LG 13-16): Zum einen wird Franziskus nicht müde zu betonen, dass der Ort der Kirche die Peripherie sei (§97.219). In der Enzyklika wird die Kirche an der Peripherie durch die Person Charles de Foucaulds verkörpert, denn mit ihm versteht Franziskus die »Identifikation mit den Geringsten und Verlassenen in den Weiten der afrikanischen Wüste« (§287) als Mitte der Geschwisterlichkeit. Zum anderen kann Franziskus von der vermeintlichen Peripherie der Nichtglaubenden sagen: »Paradoxerweise können diejenigen, die sich für ungläubig halten, den Willen Gottes manchmal besser erfüllen als die Glaubenden.« (§74) Die Dialogperspektive des Papstes gründet sich also in einer dezentrierten Ekklesiologie. Dementsprechend ist das Leitbild des Papstes auch nicht der Kreis, sondern der Polyeder, der auch in *Fratelli tutti* ausdrücklich Raum erhält (§144f.190.215).

Zu der dezentrierten Ekklesiologie tritt ein zweiter Akzent hinzu. Franziskus weitet und wandelt die dialogische Begegnungsperspektive hin zu einer Verflechtungsperspektive.

Zwar teilt Franziskus zunächst die in der philosophischen Anthropologie des Personalismus verankerte Perspektive,¹³ die interreligiösen Beziehungen als eine personale Ich-Du-Begegnung zu verstehen. Die wirkliche Originalität seiner Perspektive besteht jedoch darin, die personale Zweierperspektive in den Horizont einer grundlegenden sozialen, ja kosmologischen Verflechtung zu stellen. Beide Enzykliken, *Laudato si'* wie *Fratelli tutti* verbindet ein Menschenbild, das die »soziale Bedeutung der Existenz, [die] geschwisterliche Dimension der Spiritualität«, (§86) in die Mitte stellt. Sehr kritisch und mitunter plakativ kommentiert der Papst die Reduktion des Menschseins auf das autonome, selbstbestimmte Individuum, das er in Selbstbezüglichkeit, Isolation und Indifferenz gefangen sieht.¹⁴ Diesem stellt er jedoch keine Heteronomie und, bei aller Wertschätzung von Familie und Volk, auch keine Naturalisierung traditioneller Ordnungen entgegen. Gegenüber der autonomen Individualität betont die Enzyklika den konstitutiv aus der Beziehung lebenden Menschen und die Verwobenheit der sozialen Existenz (§54.68.111). In den Augen von Franziskus entschließt sich der Mensch nicht erst in freier Selbstbestimmung zur Beziehung mit anderen Menschen, sondern ist in seiner ganzen leiblichen Struktur grundlegend auf andere Menschen bezogen (§43).¹⁵ Die Verbundenheit ist also mehr als nur ein funktionales soziales *networking* und anderes als eine Allianz starker durchsetzungsfähiger Individuen. Sie entspringt der Zerbrechlichkeit der menschlichen Existenz (§79.155.177). Dass wir aufeinander angewiesen sind, ist keine Schwäche, sondern gerade die große Gnade des menschlichen Lebens (§32). Während *Fratelli tutti* diese Verbundenheit aus der sozialen Existenz heraus deutet, weitet *Laudato si'* den Blick auf die Verbundenheit mit dem nichtmenschlichen Leben hin aus. Beide Dimensionen zusammen kann man mit dem Begriff der »interconnectivity«

erfassen, den *Laudato si'* in die Debatte eingebracht hat.¹⁶ Diese Betonung einer grundlegenden Verflochtenheit des Lebens hat nun auch eine tiefe Bedeutung für den Dialog. Auch der Dialog erwächst nicht nur der Zweierbeziehung, sondern der sozialen, ja der ontologischen Konnektivität. Konsequenter sind die Religionen deshalb nicht als abgeschlossene Systeme zu betrachten, die erst in einem zweiten Schritt, wohlwollend oder kritisch, miteinander in Beziehung treten. Die andere Religion ist bei der Konstituierung des Eigenen unmittelbar präsent, die Religionen sind grundlegend verflochten. Diese anthropologisch-kosmologische Verflochtenheit ist mehr als ein soziales und kulturelles Faktum. Sie hat auch eine offenbarungstheologische Bedeutung.¹⁷ Franziskus benennt diesen Zusammenhang von Anthropologie und Theologie nicht eigens. Doch ist es auffallend, dass er nicht nur dazu aufruft, nebeneinander zu beten, wie es eine strikte »*side by side*«-Perspektive nahelegte, sondern immer wieder darum bittet, auch füreinander zu beten. Zudem sollten die noch wenig reflektierten inklusiven Elemente seines Betens im interreligiösen Kontext, die, wie beim Gebet in Sarajevo, zentrale jüdische und islamische Anrufungen und Namen Gottes aus der Tradition in das eigene Gebet integrieren, vielleicht weniger als naiver Synkretismus, sondern vielmehr als genauer Ausdruck dieser Verflochtenheit zu verstehen sein. So liegt in dem Begriff der »interconnectivity« ein erhebliches, noch unausgearbeitetes Potential.

3 Resonanzen im islamischen Kontext

Um die Bedeutung der Abu-Dhabi-Erklärung sowie der Enzyklika für den interreligiösen Dialog richtig einschätzen zu können, muss man auch auf Reaktionen und tiefgreifende Entwicklungen

auf Seiten der Dialogpartner und -partnerinnen schauen: Ist die dialogische Struktur der Dokumente letztlich nur ein dialogischer Monolog oder gibt es eine eigenständige Bewegung der Anderen im Umfeld der Dokumente? Der knappe Blick sei hier auf islamische Gesprächspartner und -partnerinnen beschränkt. Zunächst kann man auf einzelne wertschätzende Stimmen verweisen. Neben der erwartbar positiven Reaktion der unmittelbar involvierten Partner, Großimam at-Tayyib und der Jurist Mahmoud Abdel Salam,¹⁸ sind im deutschsprachigen Kontext die Stellungnahmen von Ayman Mazyek, dem Präsidenten des Zentralrates der Muslime, sowie von Tuncay Dinçkal, dessen Stimme die Rezeption in der Hizmet-Bewegung um den Prediger Fethullah Gülen repräsentiert, zu nennen, denen man im englischsprachigen Kontext die differenzierten Artikel des britischen Islamwissenschaftlers Atallah Siddiqui und der Direktorin des Center for Dialogue and Action in Islamabad, Amineh A. Hoti, zur Seite stellen

¹³ Vgl. TURKSON/SCHALLENBERG, *Fratelli tutti* (Anm. 7), 3.

¹⁴ Vgl. ausdrücklich *Fratelli tutti* §111, §109.275 sowie die Kritik des Liberalismus §§163-169. Vgl. differenziert TURKSON/SCHALLENBERG, *Fratelli tutti* (Anm. 7), 11-12. Die bleibenden Anliegen des Liberalismus in der Enzyklika betont HOWARD, *Liberalism* (Anm. 2), 22-23.

¹⁵ Man kann sich deshalb fragen, ob der Begriff der »sozialen Freundschaft«, den Franziskus bereits in den Titel der Enzyklika setzt, nicht missverständlich ist, denn die Freundschaft ist doch gerade am ehesten ein Zusammenschluss autonomer Individuen. Treffender wäre die Rede von der »sozialen Verbundenheit«, die Frank Vogelsang in die Debatte eingebracht hat: »Menschen sind miteinander verbundene Wesen, nur auf der Grundlage dieser Verbundenheit können sie sich auch individualisieren«. Frank VOGEL-SANG, *Soziale Verbundenheit. Das Ringen um Gemeinschaft und Solidarität in der Spätmoderne*, Freiburg i. Br. 2020, 90.

¹⁶ Vgl. v. a. *Laudato si'*, §240.

¹⁷ Vgl. hierzu Reinhold BERNHARDT, *Interreligio. Das Christentum in Beziehung zu anderen Religionen*, Zürich 2019, 431-457.

¹⁸ Vgl. <https://www.vaticannews.va/de/welt/news/2020-10/ahmad-al-tayyeb-tweet-fratelli-tutti-gewissen-papst-menschheit.html> (12.3.2021).

kann.¹⁹ Die durchweg positiven Reaktionen betonen stark die Gemeinsamkeit. In der Problemdiagnose werden die Gefahren eines indifferenten Individualismus sowie separativer Tendenzen herausgestellt, allerdings ohne einen religiösen Anteil an separativen Tendenzen in den Blick zu nehmen. Positiv bestätigt wird die Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe, zum Teil unter Verweis auf das *Common Word* von 2008. Unterstrichen wird schließlich die Verbindung von Geschwisterlichkeit und Gemeinwohl, die ausdrücklich auch Religionsgrenzen und religiöse Gruppenzugehörigkeiten übersteigen soll. Eine Wertschätzung aus einer spezifischen religiös-philosophischen Tradition heraus formuliert die *Gemeinsame Stellungnahme muslimischer Geistlicher zu Abu Dhabi*,²⁰ unterzeichnet von 22 sowohl sunnitischen als auch schiitischen Gelehrten, unter anderem Tim Winter und Mustafa Cerić, die alle der *sophia perennis* nahestehen. Dementsprechend akzentuieren sie die legitime Vielfalt der einen Offenbarung, lesen die Erklärung zugleich aber unter einem strikt modernitätskritischen Vorzeichen und betonen die unabdingbare Theozentrik aller wirklichen Geschwisterlichkeit.

In zweiter Hinsicht ist auf Reaktionen symbolisch-repräsentativer Art hinzuweisen. So wurde im Nachgang zur Abu-Dhabi-Erklärung das multireligiös und multikulturell besetzte *Higher Committee for Human Fraternity* eingerichtet. Es initiiert nicht nur die »Celebrations of Human Fraternities«, die sich in der Etablierung des 4. Februars als Tag der Geschwisterlichkeit aller Menschen durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen fortsetzen. Ebenso treibt es den Bau eines Abrahamic Family House voran, in dem eine Moschee, eine Kirche, eine Synagoge sowie ein Bildungszentrum in symbolträchtiger Gemeinschaft auf einem Campus nahe des Louvre Abu Dhabi entstehen sollen.

Ist diesen Aktionen die Nuance einer ägypto-emiratischen (und in Zukunft womöglich auch saudischen) Imagekampagne nicht ganz abzusprechen, so ist in einer dritten Hinsicht auf die tiefgreifende theologische Legitimation einer religionsübergreifenden Staatsbürgerschaft in verschiedenen Erklärungen islamischer Organisationen hinzuweisen. Zu nennen ist hier zunächst die Linie, die sich von den zwei al-Azhar-Erklärungen (Dezember 2014 und März 2017) über die Marrakesch-Erklärung vom Januar 2016 bis hin zur Charta von Mekka im Mai 2019 zieht.²¹ Akteure sind staatsnahe sunnitisch-religiöse Institutionen, die das religiös-politische Anliegen verbindet, dem Einfluss der Muslimbruderschaft und ihrer staatlichen Unterstützer sowie natürlich dem Einfluss des Iran entgegenzutreten.²² Inhaltlich sind diese Dokumente beachtenswert, da sie nicht auf die Rechte religiöser Minderheiten im traditionellen Millet-System des islamischen Rechtes rekurrieren, sondern eine Bürgerschaft (*muwāṭana*) von Bürgern und Bürgerinnen islamisch geprägter Staaten anzielen, die die religiösen Differenzen überbrückt und gleiche Rechte gewährleistet. Religiös legitimiert werden die Bürgerrechte durch den unmittelbaren Rückgriff auf die frühe medinensische Zeit, nämlich auf die sogenannte »Verfassung von Medina«, einen Pakt, der kurz nach der Hīgra zwischen Muhammad und Ausgewanderten sowie den Helfern und den jüdischen Stämmen in Medina geschlossen wurde. Diese theologische Legitimation beugt dem Vorwurf der unerlaubten Neuerung (*bid'ā*) vor. Sie wird jedoch auch kritisch gesehen, birgt der unmittelbare Rückgriff auf die medinensische Zeit die Gefahr eines Anachronismus, der den heutigen Herausforderungen der innerreligiösen Pluralität und des Zusammenlebens von Glaubenden und Nichtglaubenden nicht gerecht wird. Zudem ist sie nicht leicht von einer heilsgeschichtlichen Teleologie zu trennen, die auf ein islamisch strukturiertes

Gemeinwesen in Medina und die klare Superiorität des Islam abzielt.²³ Der zweiten Problematik begegnet auf originelle Weise die *Charta New Alliance of Virtues*, die 2018 auf einer Konferenz in Washington vorbereitet und im Dezember 2019 bei dem sechsten »Forum for Promoting Peace in the Muslim World« in Abu Dhabi vorgestellt wurde. Anders als die vorangegangenen Erklärungen bezieht sie sich in ihrer theologischen Legitimation nicht auf die sogenannte »Verfassung von Medina«, sondern auf den »Bund der Tugend (hilf al-fuḍūl)«, der zum Schutz eines übervorteilten fremden Kaufmannes von mekkanischen Notabeln geschlossen und im Rückblick von Muhammad gewürdigt wurde. Damit, und das ist entscheidend, rekuriert die Erklärung auf ein Ereignis, das weit vor der ersten Offenbarung an Muhammad stattfand. Sie begründet die vorbildliche Gerechtigkeit also nicht in der prophetischen Rolle Muhammads und auf der Grundlage der Offenbarung, sondern in der (durch die prophetische Überlieferung gebilligten) menschlichen Tugendhaftigkeit und schlägt damit in gewisser Weise die Brücke zu einem naturrechtlichen Denken.²⁴ Von hierher ist bei allem bleibenden Anachronismus ein vielversprechender Brückenschlag zu einer Ausrichtung am Gemeinwohl möglich, das die religiöse Pluralität überbrückt und den Religionen eine positive gesellschaftsgestaltende Mitwirkung zugesteht, ohne dass eine einzige Religion implizit als dominierende Basis des gesellschaftlichen Zusammenhalts vorausgesetzt wird. Damit ist ein bedeutender theologischer Schritt getan, der von einer echten Konsonanz zwischen den islamischen Gesprächspartnern und der Vision von *Fratelli tutti* sowie der Erklärung von Abu Dhabi sprechen lässt.²⁵ Die Aufgabe der Zukunft wird es sein, dieses Konzept praktisch zu implementieren – sowohl in Bezug auf politische Strukturen als auch im Blick auf den Erziehungs- und Bildungsbereich.

4 Ausblick

Die Würdigung des interreligiösen Profils der Erklärung von Abu Dhabi und der Sozialzyklika *Fratelli tutti* soll die kritischen Anfragen nicht ignorieren, die sich an die beiden Dokumente richten. In Bezug auf die interreligiöse Dimension problematisieren sie in einer ersten Hinsicht die theologische Deutung religiöser Pluralität, die die Erklärung unmittelbar auf Gottes Willen zurückführt und in ihrer Formulierung auf koranische Verse anspielt, die in dialogorientierten (oder auch apologetischen) islamischen Auslegungen der jüngeren Zeit als Legitimation interreligiöser Vielfalt verstanden werden (z. B. 5:48 oder 49:13). Die ernsthaften Kritiken fragen, ob die Pluralität in sich ein Wert sei oder nicht einen Ausdruck menschlicher Kontingenz darstelle, den Gott zulässt.²⁶ Zudem problematisieren sie, auf welcher Grundlage die Gemeinsamkeit definiert wird, und sensibilisieren

¹⁹ Vgl. Ayman MAZYEK, Mehr als ein wertvolles Wort: Die Sozialzyklika von Papst Franziskus aus muslimischer Sicht, in: HK 75 (2021/1) 44-46. Die Stellungnahme von T. Dinçkal erscheint in den CIBEDO-Beiträgen 2 (2021); Amineh A. HOTI, Pope Francis's Compassion, in: KASIMOW/RACE, Pope Francis and Interreligious Dialogue (Anm. 10), 145-168.

²⁰ In: CIBEDO-Beiträge 1 (2020) 22-27.

²¹ Vgl. differenziert PISANI, Document (Anm. 4), Absatz 7-10.

²² Vgl. GÜZELMANSUR, Brüderlichkeit (Anm. 3), 55. Bisher wurde, besonders von der Islamischen Weltliga, im Gegenzug zur Muslimbruderschaft oftmals der wahabitische Islam stark gemacht. Zu einer möglichen Neuausrichtung seit 2016 s. PISANI, Document (Anm. 4), Absatz 10 und Absatz 25-38.

²³ Vgl. Friedmann ESSLER: https://www.ezw-berlin.de/html/15_7020.php (12.3.2021).

²⁴ So lautet der erste Satz auch »AFFIRMING the shared values of the Abrahamic faiths, as well as the rights with which all human beings are naturally endowed«. S. <https://www.allianceofvirtues.com/english/charte.asp> (12.3.2021).

²⁵ Vgl. PISANI, Document (Anm. 4), Absatz 24.

²⁶ Vgl. GÜZELMANSUR, Brüderlichkeit (Anm. 3), 58-60 und PISANI, Document (Anm. 4), Absatz 19-23.

damit für die Tatsache, dass im Dialog eben nicht nur einzelne Themen, sondern auch die Bestimmung von Gemeinsamkeit und Differenz selbst umstritten ist.

Sind die Dokumente im Blick auf die religiöse Pluralität in den Augen der Kritiker zu vollmundig, so verweisen die kritischen Reaktionen in anderer Hinsicht auf ein auffallendes Schweigen: So deutlich das »Recht auf Bekenntnisfreiheit und auf die Freiheit, anders zu sein[,]« (Abu-Dhabi-Erklärung), thematisiert wird, so wenig ist von der Freiheit zum Religionswechsel und der Freiheit, keiner Religion anzugehören, die Rede.²⁷ Tiefergehend deutet diese Leerstelle auf das auch interreligiös noch weiter auszulotende Verhältnis von Anthropologie und Theologie hin: Wie ist die Theozentrik des christlichen und islamischen Menschenbildes mit dem Eigenrecht einer nichtreligiösen Anthropologie in eine Beziehung zu bringen? Wie kann dementsprechend eine in der Offenbarung gegründete Anthropologie die Entscheidung, den Glauben abzulehnen, auch theologisch würdigen? Wie kann sie auf eine naturrechtlich verankerte Würde des Menschen gerade als Überbrückung der religiösen Differenz zurückgreifen, ohne den Menschen optimistisch-vereinnahmend eine immer schon gegebene implizite Religion zu unterstellen? Vielversprechend erscheint in dieser Hinsicht, dass die Anthropologie der Dokumente mit gegenwärtigen sozialphilosophischen Ansätzen zusammenklingt: So unterschiedliche Autoren wie Charles Taylor und Jeffrey Stout, Hartmut Rosa und Frank Vogelsang bis hin zu Bruno Latour und Heinz Bude problematisieren ein Menschenbild, das Grenzüberschreitung, Umweltbeherrschung und Selbstbezüglichkeit zu Eckpfeilern des Individuums macht, und betonen demgegenüber die Aspekte der Leiblichkeit, der Passivität und des Pathos, vor allem aber auch der sozialen Verbundenheit. Und genau hier liegt das interreligiös anregende Potential

der Dokumente: Sie zeigen, dass die immer wieder beschworene Geschwisterlichkeit mehr ist als ein moralischer humanitärer Appell. Vielmehr geht sie mit einer erneuerten Vision des Menschen einher, die diesen als ein in seiner Leiblichkeit und in seiner Verletzlichkeit untrennbar mit den Anderen und der nichtmenschlichen Umwelt verbundenes Wesen versteht. Um mit dem Pathos des lateinamerikanischen Papstes zu schließen: »Dies ist ein schönes Geheimnis, das es ermöglicht, zu träumen und das Leben zu einem schönen Abenteuer zu machen. Niemand kann auf sich allein gestellt das Leben meistern [...]. Es braucht eine Gemeinschaft, die uns unterstützt, die uns hilft und in der wir uns gegenseitig helfen, nach vorne zu schauen. Wie wichtig ist es, gemeinsam zu träumen!« (§8) ◆

²⁷ Vgl. GÜZELMANSUR, *Brüderlichkeit* (Anm. 3), 60-61 und PISANI, *Document* (Anm. 4), Absatz 13-18.